

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Nr. 126

SONNTAG, 10. Nov. 1935

Aus dem Inhalt:

Baut Hitler Selbstmörderschiffe?
Göbbels auf Röhm's Spuren
Gnade für Frauenmörder
Reichsbischof und Gestapo

Verlag: Karlsbad, Haus „Graphia“ — Preise und Bezugsbedingungen siehe Beiblatt letzte Seite

Das braune Wertschaos

Die Wahrheit über den wirtschaftlichen Zustand Hitlerdeutschlands

Die »vorübergehende Erscheinung« geht nicht vorüber; die Fleisch- und Butterknappheit nimmt zu. In Berlin, schreibt der »Economist«, werden die Schlangen immer länger und müssen immer länger warten. Schweinefleisch und Butter sind kaum noch erhältlich. Nach elf- und zweistündigem Anstehen auf den Straßen erhält der Käufer $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Pfund Butter und oft überhaupt nichts. »Schwarze Börsen« verschiedener Art sind nach dem früheren Vorbild Rußlands entstanden. Die offiziellen Festpreise werden im allgemeinen eingehalten, aber es wird nur an solche Kunden verkauft, die zugleich auch andere Waren ohne Festpreise weit über dem üblichen Marktpreis abnehmen.

Wirksame Maßnahmen gegen die Lebensmittelknappheit will die Diktatur nicht treffen. Die unerlässliche Steigerung der Einfuhr von Futtermitteln, Fetten und Schweinen läßt sie in nur ganz unzureichendem Maße zu. Sie hält die Devisen für die Sicherstellung der Ernährung zurück, weil sie für ihren Krieg rüsten will. Sie sucht den Hunger durch ihre Propaganda zu übertäuben. Schacht, Selbstversorger aus seinem Gut in der Mark, höhnt die Arbeiterfrauen, die eine Stunde auf Butter, aber keine Minute auf die Erringung der »Freiheit« warten wollen. Das Reichsgesundheitsamt, das sich schon im letzten Krieg durch seine lügenhafte Propaganda für die Gesundheit fördernde Kohlrüben um jedes Ansehen gebracht hat, macht jetzt den Wirtschaftsliberalismus (!) für die Fettnot verantwortlich und erklärt Medizin und Liberalismus für unversöhnliche Feinde...

Da die herrschende Bande selbst angesichts der wachsenden Not die Aufrüstung nicht verlangsamen will, muß sie sich darauf beschränken, wenigstens eine gleichmäßige Verteilung der ungenügenden Buttermengen zu erreichen. Die Molkereien und Großverteiler dürfen ihre Abnehmer nur im gleichen Verhältnis wie im August beliefern. Butterlieferungen an Abnehmer, die im August nichts erhalten haben, sind untersagt.

Die Versendung der Molkereien und Großverteiler in Postpaketen, zu denen jetzt viele städtische Familien ihre Zukunft zu nehmen versuchten, ist auf 50 Prozent der Augustmengen eingeschränkt worden. Die erst vor kurzem eingeführte zehnprozentige Ablieferung der Produzenten an die Reichsmilchstelle zur Schaffung einer zentralen Butterreserve ist mit sofortiger Wirkung eingestellt worden.

Läßt sich aber die Gleichmäßigkeit erzielen ohne Einführung der Butterkarten, denen bald die Fleisch- und Eierkarten, nachfolgen müßten? Aber die Einführung der Karten wäre das offizielle, nicht mehr abzuleugnende Eingeständnis des völligen Zusammenbruchs der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik. Deshalb ist diese vom Handel bereits geforderte Einführung von der Regierung abgelehnt worden. Aber inoffiziell ist die Butterkarte da. Die Geschäfte geben an ihre Stammkunden gestempelte Karten aus, die zum Bezüge eines Viertel- oder Achtelpfundes Butter berechtigen. Die Armen aber können sehen, wo sie bleiben. Denn für sie gibt es weder die teure Butter noch die »billige« Margarine — sie sind bereits auf die Kriegsmarmelade gekommen, neben den Rü-

stungsindustrien die einzige Konsumindustrie, die die Nationalsozialisten zum Blühen bringen.

Schlechte Ernte in Sicht

Die »vorübergehende Erscheinung« ist umso beunruhigender, als die Ernteaussichten trotz aller Erzeugungsschlachten recht trübe sind. Das gilt namentlich für Futtermittel. »Futterroggen«, heißt es in dem letzten Marktbericht wiederum, war »fast nicht am Markt«. »Futtergerste und Futterhafer war kaum zu haben.« Aber damit nicht genug. Die Aussichten für die Spätkartoffelernte sind schlecht. Anfang Oktober wurde die Ernte nur auf 28.23 Millionen Tonnen geschätzt, womit sie um 6.20 Millionen Tonnen hinter der Vorjahresernte und um 3.71 Millionen Tonnen hinter dem Durchschnitt der sechs Jahre 1929—1934 zurückblieb. Auch die Zuckerrübenenernte wird nur auf 9.85 Millionen Tonnen veranschlagt gegenüber 10.39 Millionen Tonnen im Jahre 1934 und 10.65 Millionen Tonnen im sechsjährigen Durchschnitt. Da auch der Zuckergehalt der Rüben geringer als im Vorjahre ist, wird die Gesamterzeugung

an Zucker nur auf 15.96 Millionen Zentner, d. h. um 5.2 Prozent niedriger als die 16.83 Millionen Zentner im Vorjahre, geschätzt. Die Gesamternte an Runkelrüben bleibt mit 30 (im Vorjahr 33.80) Millionen Tonnen ebenfalls hinter den Vorjahresziffern zurück. Die Heuernte wird mit 35.11 (im Vorjahr 26.43) Millionen Tonnen erheblich höher geschätzt, allerdings übertrifft sie nur wenig die 33.60 Millionen Tonnen des Sechsjahresdurchschnitts. Was die Gemüsekulturen anbetrifft, so werden die Aussichten letzthin günstiger beurteilt. Recht wenig erfreulich sind die Ernteverhältnisse bei Obst. Die Ernte an Kernobst bleibt sehr bedeutend hinter dem großen Ergebnis des Vorjahres und dem Durchschnitt der letzten Jahre zurück. Für Kirschen kann sogar von einer ausgesprochenen Mißernte gesprochen werden, wurden doch nur 844.000 Zentner Süßkirschen und 916.000 Sauerkirschen geerntet gegenüber 2.85 Millionen bzw. 1.51 Millionen Zentner im Vorjahre.

Depression der Konsumgüterindustrie
Der Lebensmittelmangel, der im Laufe

des Winters sich steigern wird, ist neben der allgemeinen Rohstoffknappheit zwar das akuteste aber nicht das einzige Symptom für den fortschreitenden Verfall der deutschen Wirtschaft. Kennzeichnend ist die allgemeine Stagnation der Konsummittelindustrien. In der Schuhindustrie lag nach Mitteilung des Konjunkturinstituts der Beschäftigungsgrad im August um 4 Prozent der Arbeitsplatzkapazität unter dem Vorjahr. Die Produktion hat sich gegenüber 1934 vermindert. Vom Januar bis Juli 1935 wurden arbeitstäglich 9 Prozent weniger Lederschuhe hergestellt als vor einem Jahr. Die Lager an Schuhen sind gefüllt. In der Textilindustrie gingen nach den Berichten der Handelskammern »einige Zweige« bei der anhaltenden Absatzverlangsamung zu weiter steigender Vorratsbildung über, andere wieder mußten die Arbeitszeit einschränken. Die Chemnitz Strumpfindustrie weist noch erhebliche Fabriklager auf; zudem erklären viele Abnehmer, den Wirtschaftsbedarf noch aus den vorhandenen Vorräten dek-

Gnade für Frauenmörder

Es gibt in Deutschland eine Kategorie von Mördern, die von Hitler grundsätzlich begnadigt wird. Es sind Frauenmörder. Verurteilte Mörder werden in Hitlerdeutschland ohne Gnade geköpft — ganz abgesehen von den politischen Feinden des Systems, die erbarmungslos abgeschlachtet worden sind. Aber Frauenmörder werden begnadigt. Zwei neue Fälle bestätigen das System:

Deutsches Nachrichtenbüro vom 29. Oktober: Der Führer und Reichskanzler hat den wegen Mordes an der ledigen Emma Ernst vom Schwurgericht in Glogau zum Tode verurteilten Otto Titze aus Sprottau zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt. Der Gnadenrweis ist ergangen, weil Titze, der bis dahin unbestraft war und sich des besten Leumunds erfreute, den Entschluß zur Tat in jugendlicher Unreife und Verzweiflung gefaßt und die Tat unter dem schlechten Einfluß eines anderen begangen hat.

Deutsches Nachrichtenbüro vom 30. Oktober: Die Justizpressestelle teilt mit: Der Führer und Reichskanzler hat den wegen Mordes an der ledigen Frieda Stein vom Schwurgericht in Glogau zum Tode verurteilten Franz Poczatek aus Sedschin zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Der Gnadenrweis ist ergangen, weil Poczatek, der bis dahin unbestraft war und sich eines guten Rufes erfreute, den Entschluß zur Tat in verzweifelter Stimmung gefaßt hat.

Die gleichlautende Begründung zu beiden Begnadigungen gibt zu denken. Gehört es zu den Besonderheiten der braunen Jugend, in »verzweifelter Stimmung« Mädchen zu ermorden, deren sie überdrüssig geworden ist?

Auf welchen Erwägungen oder Gefühlsmomenten beruht dies System der Begnadigung von Frauenmördern? Es liegt nunmehr der achte und neunte Fall vor. Man könnte glauben, daß im allgemeinen Affektverbrechen milder beurteilt werden sollen. Dem steht die eine Tatsache entgegen, daß nur Frauenmörder begnadigt

werden, und die andere Tatsache, daß es sich bei den Fällen, in denen Hitler begnadigt hat, nicht um Affektverbrechen gehandelt hat. Es sind Fälle darunter, in denen Männer, um sich der Sorge für ein zu erwartendes Kind zu entziehen, um keine Alimente zahlen zu müssen, ihr schwangeres Mädchen kaltblütig abgeschlachtet haben. Gemeinsam ist allen diesen Fällen ein Geschlechtshaß des Mannes gegen die Frau, die Degradierung der Frau zum Objekt bis zur Verneinung des Lebensrechts — die Stimme des primitiven Biotes in einer brutalen Umwelt. Auf welchen grundsätzlichen Erwägungen beruhen also diese seltsamen und auffälligen Gnadenbeweise?

Es ist nicht zum erstenmal, daß dieses System öffentlich festgestellt worden ist. Die Propaganda-, Lügen- und Dementiermaschine des Dritten Reiches hat dazu geschwiegen. Fall um Fall bestätigt die Behauptung, daß Frauenmörder in Deutschland grundsätzlich begnadigt werden. Es ist daran kein Zweifel mehr möglich. Wo aber ist das Motiv? Liegt es in der allgemeinen Erniedrigung der Stellung der Frau im Dritten Reich? Sind die Verbrechersitten und Manieren der »rauen Kämpfer« gegen Frauen schon zum Sittengesetz des Systems geworden, so daß die Auslöschung eines Objekts männlicher Lust, das lästig geworden ist, nicht mehr als Mord von den Spitzen des Systems empfunden wird? Oder findet diese systematische Begnadigung von Frauenmördern ihre Erklärung in der Person Hitlers? Richtet sich in jedem solchen Falle das Bild seiner Nichte Geli vor ihm auf, die in seiner Wohnung erschossen aufgefunden wurde?

Kulturmission des Hakenkreuzes

So sehen die braunen Kulturträger aus!

Die Auseinandersetzungen im rumänischen Deutschtum werden von den bei-

den rivalisierenden nationalsozialistischen Parteien mit aller denkbaren Gehässigkeit und Erbitterung fortgeführt. Das radikal-nationalsozialistische Lager der deutschen Minderheit, das nur vorübergehend die Führung im rumänischen Deutschtum innehatte, versucht mit allen Mitteln wieder Oberwasser zu bekommen. Der in den Hintergrund gedrängte Führer der Radikalnationalsozialisten, Guat, hatte zu einer Versammlung nach Hermannstadt eingeladen. Selbstverständlich war auch das gleichgeschaltete Lager in der Versammlung stark vertreten. Der Führer der Radikalnationalsozialisten, Guat, erging sich in wüsten Beschimpfungen der gleichgeschalteten Kreise unter Führung des Ing. Fabrizius, deren Bekenntnis zum Nationalsozialismus nur eine Tarnung darstelle. Schließlich kam es zu einer lebhaften Schlägerei zwischen den Anhängern der beiden nationalsozialistisch eingestellten Parteien, wobei nicht weniger als dreißig Versammlungsteilnehmer verletzt wurden. Die Tätlichkeiten haben solche gefährliche Formen angenommen, daß rumänische Polizei eingreifen mußte, um der wüsten Schlägerei ein Ende zu machen.

Der Kampf der Jungdeutschen gegen die Deutsche Vereinigung in Posen-Pommern hat trotz aller Verständigungsversuche von dritter Seite keineswegs mildere Formen angenommen. Die Jungdeutschen wollen mit allen Mitteln ihre Stellung in Posen-Pommern behaupten, um dadurch ihren Forderungen entsprechende Geltung zu verschaffen. Die Deutsche Vereinigung hatte für Sonntag im Schützenhaus in Rawitsch eine öffentliche Versammlung abgehalten, bei welcher Gelegenheit sich Dr. von Gersdorff mit den Totalitätsansprüchen der Jungdeutschen auseinandersetzte. Natürlich waren auch die Jungdeutschen zu der Versammlung erschienen. Aus einigen lebhaften Zwischenrufen entwickelte sich eine Schlägerei, wobei Dr. von Gersdorff von der Bühne heruntergerissen und verprügelt wurde. Die Schlägerei nahm Formen an, daß die polnische Polizei sich schließlich gezwungen sah, die Versammlung aufzulösen.

ken zu können. Sogar aus der Kunstseidenindustrie werden teilweise recht beträchtliche Lagerbestände gemeldet.

Zu einem unter chronischer Depression leidenden Zweig ist das Druck- und Verlagsgewerbe geworden — infolge des Zeitungssterbens und dem Rückgang des Bücherkaufs. In einer Mitgliederversammlung des Deutschen Buchdruckervereins wurde die Lohnsumme 1934 auf 377.44 Millionen RM. bemittelt gegen 574.14 Millionen im Jahre 1932; der Umsatz wird auf 754 Millionen RM. geschätzt, gegen 1320 Millionen RM. im Jahre 1932! Dabei existiert ein Neuerrichtungs- und Erweiterungsverbot! Aber was nützt das, wenn allein die Zusammenlegung und das Eingehen von Hunderten von Zeitungen und Zeitschriften einen Umsatzverlust von mindestens 100 Millionen RM. gebracht haben.

Im Gegensatz zu der anhaltenden Depression dieser und der meisten anderen Zweige der Konsumgüterindustrie macht die Radio-Industrie eine akute Krise durch. Nachdem bereits zu Anfang Oktober eine der vier ältesten deutschen Fabriken von Radioapparaten, die Dr. Georg Seibt A.-G., Berlin, mit Verpflichtungen von mehreren Millionen RM. ihre Zahlungen einstellen mußte, wird jetzt die Insolvenz der Lumophonwerke Bruckner & Stark, Nürnberg, mit etwa 2½ Millionen RM. Schulden gemeldet. Letztere beschäftigte auch jetzt noch 1200 Leute und besaß sogar einen gewissen Ausgleich für Saisonschwankungen dadurch, daß sie neben der Herstellung von Radioapparaten auch noch Kühlschränke fabriziert. Als Grund für den Zusammenbruch wird Illiquidität infolge der Absatzstockung im Radiogeschäft angegeben. Diese beiden Fälle werden aber nicht vereinzelt bleiben. Auch die Lage anderer Firmen ist recht kritisch geworden, um so mehr, als in vielen Betrieben große Entlassungen vorgenommen werden mußten: bei einem der bedeutendsten mußten etwa 30 Prozent des Personals entlassen werden.

Die Radio-Industrie war ein verzärteltes Kind nationalsozialistischer Wirtschaftspolitik. Sie stand unter dem Schutze eines Neuerrichtungsverbots und war Nutznießerin des raschen Anstiegs der Hörerzahl, die sich von 4.1 Millionen in 1931/32 auf 6.5 Millionen 1934/35 vermehrt hatte. Die Industrie hat ihr Monopol durch Hochhaltung der Preise für die besseren Apparate weidlich ausgenutzt, während der billige Volksempfänger infolge seiner unzureichenden Qualität nicht in der erhofften Menge Absatz fand. Jetzt stellt sich heraus, daß Industrie und Handel auf etwa 500.000—600.000 Apparate sitzen geblieben sind, daß infolge der abnehmenden Kaufkraft der Absatz stockt und die Zahlungsverpflichtungen nicht erfüllt werden können. Und schon schreien die Fabrikanten nach »Ueberbrückungskredit« und bei den guten Beziehungen zu den nationalsozialistischen Größen werden sie ihn sicher bekommen.

Konjunktur für Fledderer

Aber einen Lichtblick gibt es, wenigstens für einen recht erheblichen Teil der deutschen Kapitalisten und derer, die es bei dieser Gelegenheit leicht werden können. Erinnert man sich noch des ersten Tages des Judenboykotts — bald nach der Machtergreifung — der ersten Großtat der Freunde Streicher und Hitler? Damals sandten die Nationalsozialisten, erschreckt über das Echo, das der erste Pogrom noch fand, Sendboten ins Ausland: es werde nicht wieder vorkommen. Seitdem haben sie den Pogrom in Permanenz erklärt und jetzt nähern sie sich seiner Vollendung. Nachdem die jüdischen Intellektuellen aus der Medizin und dem Rechtsleben, aus der Wissenschaft, Kunst und Literatur herausgedrängt worden sind, um den nationalsozialistisch gewordenen Strebern und Stümpern mehr Raum zu schaffen, geht es jetzt um die Aneignung des Vermögens der jüdischen Wirtschaftler aller Art. Mit den Kleinen hat es längst angefangen, die durch den Boykott, durch die Gewaltaktionen der SA, durch die Demolierung ihrer Läden, manchmal durch Ablieferung ins Konzentrationslager aus ihren Betrieben besonders auf dem Lande und in den Kleinstädten vertrieben worden sind. Seit Nürnberg kommen auch die Größeren dran und der Frick hat bereits »Beschränkungen der wirtschaftlichen Bewegungsfreiheit« für die Juden in den neuen Ausführungsbestimmungen ange-

Reichsbischof und Gestapo

Die Verhandlungen Kerris als Reichsbischof mit der oppositionellen Bekenntniskirche sind wieder in der Sackgasse. Der Reichsbischof Müller weigert sich, zurückzutreten. Es bestehen nebeneinander: die provisorische Verwaltung der oppositionellen Bekenntniskirche, die Kerris mit den von ihm ernannten Bischöfen. Der Reichsbischof Müller tritt nicht zurück, weil nicht ihm, sondern Kerris die Vollmachten zur Beendigung des Konflikts übertragen worden sind. Das hat seine guten Gründe. Darüber berichtet das »Sydsvenska Dagbladet«:

»Es ist bekannt, daß ursprünglich beschlossen war, Reichsbischof Müller zum Chef für die sogenannte Beschlußstelle zu ernennen, die jetzt alle Fragen, die die evangelische Kirche in ihrem Verhältnis zum Staat betreffen, regelt. Daß nun Minister Kerri und nicht der Reichsbischof diese Stelle bekleidet, beruht auf einer Anzeige von kirchlicher Seite. In dieser Anzeige wird festgestellt, daß das persönliche Leben des Reichsbischofs nicht der Würde

des höchsten Repräsentanten der evangelischen Kirche entspricht. Die Anzeige beschäftigt sich hauptsächlich mit seinem Verhältnis zu einigen Damen — eine Angelegenheit, die so delikat ist, daß man nicht ohne weiteres die Formulierung für eine geeignete Darstellung findet. Es mag ausreichen, festzustellen, daß die Person des Reichsbischofs in so eigentümlichem Licht erscheint, und in kirchlich-priesterlichen Kreisen sich solche Aufmerksamkeit zugezogen hat, daß man zu dem Entschluß kam, Anzeige bei der Behörde zu erstatten. Die Angelegenheit ist in der Heimatstadt einer der Damen — nämlich Königsberg — sehr bekannt. Es ist dort vorgekommen, daß sogar die Führer der Touristenautos durch ihre Megaphone über diese Angelegenheit erzählt haben.

Wichtig für die praktische Seite dieser Frage ist, daß die Geheime Staatspolizei auf Veranlassung der Regierung eine genaue Untersuchung der Angelegenheit vorgenommen hat und feststellen mußte, daß die Anzeige gegen den Reichsbischof durchaus berechtigt war. Das hat zu dem beme-

renswerten Beschluß geführt, nicht den Reichsbischof, sondern Minister Kerri mit der Leitung der kirchlichen Beschlußstelle zu betrauen.

Der berüchtigte Sachwalter des Reichsbischofs, Jäger, ist bekanntlich über ähnliche Dinge gefallen, — aber erst, als er sachlich zu unbehagen wurde. Moralische Minderwertigkeit ist im Dritten Reich kaum Anlaß zu einer Reinigungsaktion — Beweis der Fall Esser. Die moralische Verhumptheit dieses Mannes war Hitler von seinen Anfängen an bekannt. Erst als eine andere Clique ihn politisch erledigt hatte — was daraus hinausläuft, daß sie Hitler gegen ihn gewonnen hatte — mußte die moralische Verhumptheit zur Begründung seines Falles dienen, so wie einst die Entrüstung über die Lustknaben zur Begründung der Erledigung Röhm. Der Reichsbischof ist aber noch fest in der Freundschaft Hitlers — und da versagt selbst die Gestapo. So kommt es, daß er mächtiger ist als Kerri und nicht daran denkt, zurückzutreten.

Plan-Offensive der holländischen Sozialdemokratie

In einem gemeinsamen, gewaltig eindrucksvollen Kongreß hat die holländische Arbeiterbewegung vom 25. bis 27. Oktober in Utrecht den holländischen Plan der Arbeit zur Grundlage ihrer gesamten künftigen Aufgabe gemacht. Die holländische sozialdemokratische Partei und der holländische Gewerkschaftsbund haben durch ihr wissenschaftliches Institut in einundhalbjähriger Arbeit durch erste Autoritäten unter Leitung des Genossen Dr. Vos den Plan der Arbeit nach den speziellen Verhältnissen des holländischen Wirtschaftslebens erarbeitet. Am ersten Verhandlungstag arbeiteten die zahlreichen Delegierten entsprechend ihrer funktionellen Stellung im Wirtschaftsleben in besonderen Kommissionen den Plan der Arbeit noch einmal durch. Damit wurde eine Neuerung im Kongreßleben durchgeführt. Alle kritischen sachverständigen Meinungen konnten vor der Generalbesprechung im großen Plenum gewürdigt werden.

Der zweite Verhandlungstag brachte unter der Leitung des Vorsitzenden des holländischen Gewerkschaftsbundes Genossen Koppers und des Parteivorsitzenden Genossen Vorrink Referate über Unterteile des Plans. Eine Einleitung gab der Leiter des wissenschaftlichen Planinstitutes, Genosse Dr. Vos. Der Plan soll dem gesamten Volk den Weg aus der Not eröffnen. Er bildet bereits den Gegenstand lebhafter Diskussionen in allen Schichten und Richtungen des öffentlichen Lebens. Am Kongreß nahmen zahlreiche bürgerliche Vertreter aus allen Teilen der Wirtschaft teil.

Genosse Albarda zog in einem glänzenden Vortrag die politischen Schlussfolgerungen für die holländische sozialdemokratische Arbeiterbewegung. Der Plan ist das Mittel zur Bekämpfung der Krise. Es ist ein ganz und gar holländischer Plan, der in allen Teilen der Struktur des eigenen Landes Rechnung trägt und mit demokratischen Mitteln seine Verwirklichung finden kann. Alle Bevölkerungsgruppen und Richtungen sind zur Mitarbeit aufgerufen. Die Hitlerfaschisten haben ihr Programm als unabänderlich erklärt, wir sagen im Gegenteil dazu, daß wir uns jeder berechtigten Kritik und jeder notwendigen Änderung und Anpassung unseres Plans an neue Situationen nicht verschließen. Nur eins verlangen wir: Kritik und Vorschläge müssen ehrlichem Wohl des gesamten holländischen Volkes dienen und dürfen den Wiederaufbau der Wirtschaft nicht zugunsten einzelner mißbrauchen. Der Parteivorsitzende Vorrink hielt ein außerordentlich leidenschaftliches Schlusswort für Demokratie und Sozialismus und forderte im Geiste Troelstras volle Hingabe für die Durchführung der Planaktion. Begeistert gelobten die Kongreßteilnehmer volle Hingabe für den Sieg des Plans der Arbeit.

Die Vernichtung der Krankenkassen

Die »Berliner Börsen-Zeitung« erfährt von unterrichteter Seite Einzelheiten über den Zweck der Durchführung der zehnten Verordnung zum Aufbau der Sozialversicherung. Danach ist es das Ziel, für jeden Versicherungsbezirk nur noch eine allgemeine Krankenkasse zu besitzen. Da es in Deutschland augenblicklich noch 1730 allgemeine Ortskrankenkassen, aber nur ungefähr 1000 Versicherungsämter gibt, so müssen al-

so in nächster Zeit rund 730 allgemeine Ortskrankenkassen verschwinden.

Daß der angegebene Grund, die Zersplitterung auf dem Gebiete der Sozialversicherung zu beseitigen, nicht stichhaltig ist, geht daraus hervor, daß außer den 730 allgemeinen Krankenkassen noch einige hundert besondere Ortskrankenkassen in Innungen, bzw. Betriebskrankenkassen umgewandelt werden. Bestehende mittlere und kleine Krankenkassen werden gespalten und neue, noch kleinere Innungskrankenkassen geschaffen.

Die Leidtragenden dieser ungezügelten Sozialreaktion sind die Versicherten.

Das Kapitalverbrechen

In Königsberg wurden elf sogenannte Butterhamsterer in Schutzhaft genommen. Die amtliche »Preussische Zeitung« vertritt, wie groß das Vergehen dieser Unglücklichen war. Sie schreibt:

Ihnen wurde pro Familienmitglied nur ein halbes Pfund Butter belassen. Die übrige gehamsterte Butter, im ganzen 8,5 Pfund, wurde von den Polizeibeamten sofort in ungenügender Menge an das Publikum oder an zuverlässige Kaufleute verkauft und so dem Verbrauch wieder zugeführt.

Im ganzen 8,5 Pfund? Das heißt, auf jeden der elf »Hamsterer« kam hochgerechnet ein Zuviel von ¼ Pfund oder 400 Gramm. Und dafür Schutzhaft! Da die »Preussische Zeitung« in ihrer Dummheit gleichzeitig bekannt gibt, daß die »elf Personen teilweise über zehn Pfund Butter aufgekauft hätten«, kann sich jeder selbst ausrechnen, was hier los ist; es muß sich um Versorger kinderreicher Familien handeln, denn sonst hätte die Polizei ein besseres Geschäft gemacht. — Daß in Wahrheit gar kein offizielles Verbot ergangen ist, Lebensmittel in beliebigen Mengen einzukaufen, gibt der Geschichte noch eine besondere Note. Auf Grund einer Verordnung, die gar nicht existiert, werden Hamsterer verhaftet, die gar keine Hamsterer sind. Die Zustände im Dritten Reich werden immer paradiesischer!

Das Loch in der Reichsbahnkasse

Das Defizit bei der Reichsbahn, das Ende August 108 Millionen Mark betrug, ist durch die finanzielle Entwicklung im Monat September noch größer geworden. Einer Einnahme der Reichsbahn in diesem Monat in Höhe von 315,6 Millionen Mark steht eine Ausgabe von 329,1 Millionen Mark gegenüber, so daß ein erneutes Defizit von 13,5 Millionen Mark zu verzeichnen ist. Das Gesamtdefizit beträgt demnach bis Ende September 121,5 Millionen Reichsmark.

Die Sparer auf der Flucht

Trotz aller Bearbeitung des deutschen Volkes, wonach das Sparen eine nationale Pflicht ist, und trotz aller Beschwichtigungsversuche der Regierung nimmt die Entwicklung der Spareinlagen weiter eine ungünstige Entwicklung:

	August 1935	September 1935
	in Millionen Mark	
Einzahlungen	421,0	397,3
Auszahlungen	390,5	394,6
Einzahlungsüberschuß	30,5	2,7

Der gesamte Spareinlagenzuwachs, also einschließlich der Zinsgutschriften usw., betrug im September gegenüber dem Vormonat 4,9 Millionen Mark. Die Giroeinlagen sind von August bis September gleichfalls um 26,1 Millionen Mark zurückgegangen.

Deutsche Streiflichter Gaskrieg als Schulfach

In Carl Heymanns Verlag, Berlin W. 8, ist ein Lehrbuch erschienen »Schulversuche zur Chemie der Kampfstoffe«. Verfasser dieses Unterrichtsbuches für höhere Schulen und für die obersten Volksschulklassen ist, neben einem Greizer Studienrat, Dr. Walter Kintof, der Reichsachbearbeiter für Schulluftschutz im Hauptamt für Erzieher (Nationalsozialistischer Lehrerbund). Das Buch zeigt, wie sehr die Vorbereitung auf den Krieg den Unterricht in den deutschen Schulen erfaßt. Der kommende Gaskrieg wird als eine unabwendbare Selbstverständlichkeit vorausgesetzt. Zu denen aber, die im Ernstfall zum Schutz der Heimat herangezogen werden müssen, sind nach der Auffassung jenes Unterrichtsbuches auch die nicht wehrfähigen Schüler zu rechnen. Im Rahmen des naturwissenschaftlichen Unterrichts müsse Chemie der Kampfstoffe betrieben werden. So werden denn auf 140 Seiten behandelt: die Brand- und Nebelstoffe, die Atmung und die Gasmasken, die Gaskampfstoffe (Augenreizstoffe, Lungengiftstoffe, erstickende Kampfstoffe, Haut- und Zellgifte, Nasen- und Rachenreiz-Gifte. Daß ein System, dessen prominenteste Prominente den Reichstag anzündeten, der heranwachsenden Jugend die Füllung von Brandbomben genauestens erklärt, wird niemanden wundern. Ebenso wenig wird man erstaunt sein, im Kapitel »Künstlicher Nebel« zu lesen: »Die friedliche Verwendung von Nebeln zur Schädlingsbekämpfung und Verhütung von Pflanzenfrostschäden möge hier unberücksichtigt bleiben.« Die deutsche Jugend wird eben nicht für den Frieden erzogen, sondern für den Krieg! Man erfährt, daß von 3000 chemischen Giften, die in aller Welt für die Menschenvernichtung geprüft wurden, nur 20 für diesen heroischen Zweck sich als tauglich erwiesen haben; die allerdings auch gründlich, wie die Schilderung eines eben so gemeinen wie hinterlistigen Hautgiftes »Lose« beweist. Die Anwesenheit dieses gefährlichen Giftes in der Atmosphäre ist ohne chemische Untersuchung überhaupt nicht zu bemerken. Dennoch zerstört es, allerdings erst im Laufe von Wochen, die oberen Luftwege durch Entzündungen und Verwässerungen mit oft tödlichem Ausgang. Kommt »Lose« in die Augen, so zerstört es die Hornhaut und bewirkt Erblindungsgefahr. Dieses »Lose«, das heimtückisch zunächst keinerlei Gefühl hervorruft, selbst wenn es in Form von Tropfen mit der Haut in Berührung kommt und frühestens nach Stunden sich bemerkbar macht, wird als der »König der Kampfstoffe« gepriesen. Seine Wirkung auf fast jede Körperteile (Achselhöhlen, Kniehöhlen, Geschlechtsteile etc.) wird eingehend geschildert mit einer Gleichgültigkeit, als handle es sich um die Ausrückerung von Ungeziefer.

Während es noch immer harmlose Leute gibt, die sich von außen her bemühen, Hitler und seine Komplizen zu Pazifisten zu erziehen, wird drinnen die ganze deutsche Jugend auf den Krieg gedrillt, wird ihre Phantasie, ihre körperliche und geistige Leistungsfähigkeit auf das eine große kommende Ereignis gerichtet, das man trotz aller Friedensreden des »Führers« für unausbleiblich hält: den kriegerischen Existenzkampf auf Leben und Tod.

Göring am Horizont

Die Rede, die der Preussische Ministerpräsident Hermann Göring über »Partei und Staat« in Breslau gehalten hat, wird im Reich mehr besprochen als sie im Ausland beachtet worden ist. Göring gilt vielen Bürgern noch immer als ihr Mann. Er steht in keinerlei Verdacht »Sozialist« zu sein, ist mehr noch auf persönliche Bereicherung bedacht als alle anderen Naziführer, und man sagt sich, daß ein Genießer wie er, der seine hohe Stellung und sein Vermögen über alles schätzt, keine Lust verspürt, sie durch gewagte politische Experimente aufs Spiel zu setzen. Es gibt sehr einflußreiche Männer der deutschen Wirtschaft, die in Göring den kommenden Mann sehen möchten. Seine Rede wird diese Hoffnungen bestärken. Seine Erklärungen, daß die Revolution nun beendet sei und die Zeit vorbei sein müsse, »wo die Bewegung glaubte, korrigierend auf verschiedene Dinge im öffentlichen Leben einwirken zu müssen«, haben neue Erwartungen bei den Kapitalisten geweckt, die sich nach festen Rechtsverhältnissen sehnen und noch immer mit Grauen auf das Wort »Sozialismus« in der herrschenden Parteifirma blicken. Noch immer befürchten sie, daß zwar nicht die Nazis oben, wohl aber die unten diesem ewig revolutionären Wort auch Sinn und Inhalt für die Volksmassen geben möchten. Nun hat der Preussische Ministerpräsident, dem immerhin die größte Polizeimacht im Lande zur Verfügung steht, den Hitlerschen Parteimilizen mit der

Göbbels auf den Spuren Röhrs

Neue Kämpfe um die SA

Der Kampf um die SA rückt wieder in den Vordergrund. Die Ruhepause, die in diesem Kampf bestand, war nur eine scheinbare. Wenn die SA unter Röhm versucht hatte, selbst die Armee zu werden, so war das nicht nur ein Kampf um die Futterkrippe, sondern auch ein solcher um den Charakter des Staates. Die ursprüngliche Ideologie des Nationalsozialismus ist in rückwärtsgerichteter Weise antikapitalistisch, der nationalsozialistische Zwangsstaat, der deutsche Staatsapparat, die heutige Bürokratie, die Armee von heute unterliegen jedoch Gesetzen, die anderer Natur sind. Und darum kann der Kampf für und wider die SA niemals aufhören!

Göbbels hat kürzlich vor der Berliner SA im Sportpalast gesprochen, und der »Völkische Beobachter« bringt die Rede mit der fettgedruckten bemerkenswerten Überschrift: »Die SA eine historische Gegebenheit, die einfach nicht wegzudenken ist, woraus also hervorgeht, daß es Leute gibt, die sie »wegdenken« wollen. In der Tat:

»Der Wunsch gewisser Elemente nach der Auflösung der oder jener Parteiorganisation sei allerdings verständlich. Die Partei sei ihnen lästig, denn sie sei eine dauernde Mahnerin zur Besinnung, zur Arbeit und zum Opfersinn. Von diesen Elementen werde die Partei als überflüssig hingestellt. Sie sagen einfach: die Partei sei doch nicht mehr notwendig, weil heute alle Deutschen Nationalsozialisten seien. Ich will hoffen, aber leider kann ich es nicht glauben,« bemerkte der Minister dazu unter stürmischer Heiterkeit der SA-Männer.

Darüber kann man tatsächlich nur lachen, aber daß auch die SA-Männer so skeptisch geworden sind, ist ohne Zweifel eine Entwicklung. Außer einigen Untermenschen müssen nun also auch noch Uebermenschen gegen die SA, die Partei usw. sein, denn daß die »Untermenschen«, die bisher als die einzigen Gegner des Regimes bezeichnet wurden, Partei und SA aufzulösen in der Lage wären, kann man im Moment ja leider nicht ernsthaft behaupten. Es sind also noch sehr viele Deutsche keine Nationalsozialisten. Nein, wirklich nicht, stellt Göbbels fest, um die Organisationen zu retten, aber, so fährt er fort:

»... selbst wenn dem so wäre, dann sei dies doch kein Grund, die Partei aufzulösen. Wenn z. B. alle Deutschen soldatisch dächten, dann würde man deshalb doch nicht die Armee auflösen: denn die Armee bringe dem Volk nicht nur das soldatische Denken, sondern auch das soldatische Handeln bei. Ebenso sorge die Partei nicht nur dafür, daß unser Volk nationalsozialistisch denke, sondern sie bringe ihm auch das nationalsozialistische Gemeinschaftshandeln bei. Dasselbe gelte von der SA. Die SA ist eine historische Gegebenheit, die einfach nicht wegzudenken ist. Sie hat ihre geschichtliche Aufgabe zu erfüllen.«

Staatsgewalt gedroht. Er hat das zwar in den üblichen Formen der Huldigung vor dem »Führer« getan, aber doch in Sätzen, als sei er schon »Partei- und Staatsführer«! Ich wünsche... Ich habe wiederholt Meldungen bekommen... Ich werde in Zukunft... Ich werde mich dafür interessieren.« Er drohte jedem mit dem Hinauswurf aus der Partei, der sich von nun an dem »Tempo des Marsches« nicht füge, das nun allerdings — selbstredend macht er diese Verbeugung — der »Führer« allein bestimme.

Kann er das wirklich? Weder er noch Göring noch die NSDAP werden auf die Dauer das Zeitmaß der geschichtlichen Entwicklung regulieren können. Wohl können sie wieder einmal unbequeme Opponenten zu Hunderten ermorden lassen, aber die Spannung zwischen »Staat« und »Partei« wird sich immer wieder entwickeln, das heißt die Erbitterung der betrogenen Massen über die wenigen, die, wie Göring, sich an der Staatskrippe auf Kosten des Volkes die Taschen füllen. Das in Wahrheit tun, was sie ihren Vorgängern in der Republik verleumderisch vorgeworfen haben. Diejenigen deutschen Kapitalisten aber, die nun auf Göring und ähnliche korrupte Gestalten setzen, spekulieren ebenso verkehrt wie damals, als sie Hitler gegen die sozialistische Arbeiterbewegung zur Macht kommen halfen. Die deutschen Probleme sind nicht durch Betrug und Beraubung der Volksmassen zu lösen, und Göring ist so wenig einer der Berufenen wie die anderen finsternen Gestalten der regierenden Intrigantencliquen auch.

Die deutschen Katholiken

In den deutschen Zeitungen, die früher dem politischen Katholizismus dienten, ist Schweigen über den Kirchenkampf. Die Verfolgungen des nationalsozialistischen Staatsapparates werden demütig

Daraus ist nicht nur zu entnehmen, daß die drohenden Gefahren sehr beträchtlich sein müssen, sondern auch, wer in der Hauptsache den Kampf gegen SA und Partei führt. Noch deutlicher geht das aus folgendem hervor:

»Überschläue könnten sagen, es gebe ja keine innerpolitischen Gegner unserer Bewegung mehr, darum brauchte man auch keine SA mehr. Diese Leute verwechseln aber Ursache und Wirkung. Die innerpolitischen Gegner sind nicht aus unbekannten geheimnisvollen Gründen verschwunden, sondern weil die Bewegung in ihren Organisationskraftarmen besitzt. Und der stärkste Kraftarm der Bewegung ist die SA. Darum werde die nationalsozialistische Regierung sich im Innern niemals auf die Bajonette der Armee, die zum Schutz der Grenzen da sei, stützen, sondern auf die Kraft der im Volke verankerten Bewegung.«

Hier hört man sehr deutlich heraus: die SA ist für die inneren Aufgaben, die Armee für die äußeren da. Diese Arbeitsteilung ist auf den ersten Blick so plausibel, daß auch Gegner des Regimes sie für möglich halten. Aber hier übersieht man eben das Entscheidende: die SA ist zwar ein Gebilde aus sehr unqualifizierten Menschen, aber sie ist kein Gebilde, was beliebig einzusetzen ist. Wenn es kämpft, dann kämpft es in seinem Interesse. Der SA die Rolle des »inneren Ordnungshüters« zuzuweisen ist darum vom Standpunkt der politisch, ökonomisch, weltanschaulich und sozial nicht am Nationalsozialismus interessierten Kreise des Bürgertums, der Armee usw. unmöglich, denn die SA wird immer nur an ihre eigenen Interessen denken. Und davon abgesehen ist es viel zu kostspielig, außer der Armee noch eine solche riesige Ordnungstruppe zu halten, die zudem unfähig ist, auch nur die Ordnung des eigenen Regimes zu sichern. Großgrundbesitz, Schwerindustrie und nationalsozialistische Partei haben zwar viele gemeinsame Interessen, aber zugleich gibt es doch schwere Gegensätze untereinander. Die konservativen Militärs wollen schließlich ihre alte militärische Position der Vorkriegszeit wiederherstellen, und das ist zwar gleichbedeutend mit der Schwächung der nationalsozialistischen Partei, nicht aber unbedingt mit der Schwächung des heutigen Regimes. Man muß zwischen den verschiedenen Oppositionen gegen die Nationalsozialisten unterscheiden. Auch von militärischer Seite sind sie nicht einheitlich. Vor dem 30. Juni hat ein Teil der Reichswehr gegen die SA gekämpft, um — von anderen Gegensätzen abgesehen, — an dem Typus der Armee festzuhalten, wie er von Seeckt geprägt wurde. Andere Kräfte wollten nur die allgemeine Wehrpflicht unter ihrer Führung. Zweifelloso bestehen diese Meinungsverschiedenheiten noch heute. Ge-

meinsam aber ist beiden Richtungen, die Herrschaft über das Heer zu behaupten und sich Heeresqualität und militärische Ideologie nicht von der SA verderben zu lassen. Darum wurde ja in letzter Zeit auch stets der Versuch unternommen, die Qualität der Nazi-Verbände zu heben. Man hat geübt und gereinigt, um den kritischen Militärs möglichst die Voraussetzungen ihrer ablehnenden Kritik zu unterziehen. Darum auch schreibt Gruppenführer der SS R. Heydrich in der Broschüre »Wandlungen unseres Kampfes«: »Wir müssen im Rahmen der Wehrpflicht dem Waffentträger der Nation die besten Rekruten stellen, wir müssen sportlich stets unter den ersten sein...«

Vom Standpunkt beider militärischer Richtungen ist die SA nicht nur sinnlos, sondern auch eine untragbare finanzielle Belastung. Der Kampf um die SA wird auf diese Weise aber auch zu einem Kampf des Nationalsozialismus um seinen Anhang. Es wird ein Kampf um die Quote innerhalb des Harzburger Kartells geführt. Unterliegt der Nationalsozialismus, so ist zwar dadurch keineswegs das Regime gefährdet, wenn die im Moment noch vorherrschenden konservativen Kräfte der Reichswehr — wie am 30. Juni — die Sieger sein sollten, aber der Nationalsozialismus als stärkstes Glied der um das deutsche Volk geschmiedeten Harzburger Kette wäre geschwächt, die Unzufriedenheit müßte weiter wachsen. Schon heute muß Göbbels sagen: »Ich weiß, daß es für diesen oder jenen von euch bitter sein mag, daß er persönlich nicht zu der öffentlichen Anerkennung kommt, die er eigentlich mit seiner Arbeit verdient hat...« Und wie stark die Unzufriedenheit in der SA sein muß, geht auch aus folgenden Ausführungen Göbbels hervor:

»Bei einem Rückblick auf die Kampfkämpfe, in denen die Partei zugleich die Heimat ihrer Kämpfer war, sei es verständlich, wenn mancher meine, es sei damals schöner gewesen als heute. Damit werde man aber der heutigen Zeit nicht gerecht. So sprächen Romantiker, die, wenn man ihnen das Reich überließe, nicht viel zuwege bringen könnten.«

Jetzt bricht die große Utopie des Nationalsozialismus zusammen und diejenigen, die daran geglaubt hatten, schauen romantisch zurück oder schreien über Verrat durch ihre Führung, um nicht an ihrer eigenen Utopie zerbrechen zu müssen. Niemand, wie ehrlich immer er sein mag, kann das verwirklichen, was die Nationalsozialisten im allgemeinen und die SA-Leute im besonderen anstreben. Dieses ganze Kleinbürgerabenteuer wird in einem noch nie dagewesenen Katzenjammer enden. Und dann kommen diejenigen wieder, die nicht feige und müde zurückschauen, sondern es sich gestatten können, in die Zukunft zu blicken, weil sie eine haben!

hingenommen. Nur die »Katholischen Kirchenzeitungen« riskieren noch einige kritische Bemerkungen, die aber nie an die Adresse der Machthaber unmittelbar gerichtet werden, sondern sich weltanschaulich mit der Nazipresse auseinander zu setzen versuchen. Inzwischen wird vom niederen Klerus in den Resten des katholischen Vereinswesens, bei den Hausbesuchen und durch vertrauliche Rundschreiben immer wieder beteuert, daß nicht nur die deutschen Kirchenbehörden eine Fülle von Protesten gegen Konkordatsverhandlungen losgelassen hätten, sondern daß auch der päpstliche Nuntius in Berlin Magr. Orsenigo in dauernden Verhandlungen mit der Reichsregierung stehe und dem Papst einen eingehenden Bericht eingereicht habe, der diesem und dem deutschen Episkopat Grundlage für neue Entscheidungen sein werde. Die Katholiken in Deutschland haben durchweg von den Auswirkungen dieser Verhandlungen nur eine recht schlechte Meinung. Man erinnert sich nicht eines einzigen Falles, wo die kirchlichen Proteste einen sichtbaren Erfolg gehabt haben. Wohl unterrichtete katholische Führer erklären, daß die Reichsregierung sowohl wie die provinziellen und lokalen Behörden nie über unverbindliche Zusicherungen gegen »Einzelaktionen« und »Uebergriffe« hinausgegangen seien und immer wieder das Konkordat in einer Weise auslegten, die für das katholische Vereinsleben kaum noch den schmalsten Raum übrig ließen. Die Kritik beispielsweise der Hitlerjugend und ihrer Presseerzeugnisse, selbst wenn sie den Katholizismus angriffe, müsse auch in der Kirche unterbleiben. Gerade auf dem Gebiete des Kampfes um die Jugend spielt sich aber die Entscheidung ab, und hier wird, auch nach der Meinung bester Kenner des konfessionellen Vereinswesens, der Staat mehr und mehr die katholischen

Jugendvereine dezimieren, sodaß schließlich ein Masseneinfluß der Kirche auf die Jugend nicht mehr bestehe. Entscheidend sei zuletzt nicht das Häuflein, das sich immer um die Kirche scharen werde, sondern die Menge der jungen Burschen und Mädels, die bisher nur durch die mehr weltlichen Veranstaltungen angezogen worden seien.

Wie der Hitlerstaat jede Gelegenheit benutzt, dem Katholizismus Stützpunkte zu nehmen, beweist ein Urteil des Bezirksverwaltungsgerichts in Hildesheim. Dort wurde dem katholischen Gesellenhaus, die seit 1908 bestehende Wirtschaftskonzession mit der Begründung entzogen, es sei kein Bedürfnis vorhanden und der Grundsatz der Volksgemeinschaft erfordere, daß konfessionelle Sondervereinigungen nicht mehr geduldet würden.

Das ist in einem an sich nicht bedeutenden Sonderfalle die klar gezogene Linie des Kampfes gegen den Katholizismus. Seine Schwäche war von Anfang an, daß er auf politischem Felde ausgewichen ist, ja daß er glaubte, sich durch Preisgabe wichtigster Staatsbürgerrechte und durch die Verleumdung viel schärfer unterdrückter Oppositionsgruppen retten zu können. Darin hat er sich geirrt und wird sich weiter irren. Es gehört zu unseren politischen Aufgaben, den Massen der allmählich führerlos werdenden Katholiken klarzumachen, daß auch ihre religiöse Freiheit den politischen Kampf gegen die Hitlerdiktatur erfordert: gegen die totale Diktatur die totale Opposition! Hannes Wink.

Die Schande. Nach einer Mitteilung der »Mitteldeutschen Nationalzeitung« hat sich das Klingergartent aufgelöst, nachdem im Zuge der innerhalb der Reichskulturkammer durchgeführten Maßnahmen der Cellist Silberstein ausscheiden mußte.

Vier Notizen über Südtirol

oder:
Nation und Faschismus

1.

Der Vorsitzende des Andreas-Hofer-Bundes in Tirol, Dr. Kolb, hat seinen Rücktritt erklärt mit der Begründung, daß durch die eingetretenen Verhältnisse der Andreas-Hofer-Bund außerstande sei, sein Ziel, nämlich die Vertretung der Interessen der Südtiroler, weiter zu verfolgen.

2.

(United Press.) Nach einem in Addis Abeba veröffentlichten Kommuniqué »erreichten den Negus Haile Selassie zahlreiche Briefe aus Südtirol, in denen ihm Erfolg gewünscht wurde«. In einem dieser Briefe wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, die von den Abessinern gefangen genommenen Italiener mögen freundlich behandelt werden, denn die Italiener sind ja selbst nur die Opfer der Herrschaft und des Despotismus Mussolinis.

3.

Nach einem Wiener Bericht der »Times« haben 200 bis 250 italienische Deserteure, zumeist Einwohner von Deutsch-Südtirol, in den letzten Wochen die österreichische Grenze überschritten. Man fragte sie, ob sie in Österreich bleiben wollten. Die Mehrzahl wünschte nach Deutschland zu gelangen. Das geschah. In letzter Zeit jedoch senden die deutschen Behörden diese neue Art von Emigranten nach Österreich zurück.

4.

Aus Anlaß der Anwesenheit Mussolinis in Südtirol wurde verfügt, daß 65 deutsche Südtiroler aus der Verbannung entlassen und 95 der unter Polizeiaufsicht gestellten Südtiroler von dieser Maßnahme befreit werden. Ein Teil der Freigelassenen wurde inzwischen sofort zum Militärdienst einberufen.

Hungerland Schlesien

Aus Schlesien wird berichtet:

Bei allen Zusammenkünften, in Familien, überall dort, wo man mit anderen Menschen zusammenkommt, gibt es nur ein Gesprächsthema: »So kann es nicht weitergehen.« Die Schwierigkeiten werden immer größer: Kurzarbeit, Entlassungen von Arbeitern und Angestellten sind wieder an der Tagesordnung. Dazu kommt die ungeheure Lebensmittelknappheit, besonders in Fleisch, Fett und Butter. So wird aus einem Ort berichtet, daß die Hausfrauen jeden Mittwoch zum Wochenmarkt schon um 4 Uhr früh Schlange stehen, um etwas Butter oder Fettwaren zu bekommen. Die Frauen stehen stundenlang, um auf die Bauern zu warten, die Butter bringen sollen, sie kommen dann meistens ohne ein Pfund Butter an und die Hausfrauen müssen ergebnislos wieder mit leeren Händen nach Hause gehen.

Butter wird nur noch zum Höchstgewicht von einem sechzehnten Kilo abgegeben; das Kilogramm kostet jetzt Mk. 3.20. Margarine ist fast nicht mehr zu haben, da die Rohstoffe infolge Devisenmangels fehlen. Die billige Margarine, die nur zum Kochen zu gebrauchen ist, kostet jetzt das ½ kg 64 Pfennige, die gute Margarine, wie »Cleveland«, das ½ kg 1.10 Mark. Ungarisches Schweinefleisch, das bisher stark importiert wurde, ist auch kaum zu haben, die größeren Geschäfte erhalten jetzt wöchentlich nur noch 5 kg zum Verkauf zugewiesen. Selbst Pferdefleisch und Fett, das sich jetzt die arbeitende Bevölkerung nur noch leisten kann, ist jetzt kaum mehr aufzutreiben. Sehr stark macht sich jetzt die Jagd auf Katzen- und Hundefleisch in Schlesien bemerkbar. Das ist jetzt die Fleischnahrung im vielgepriesenen Reich der Ehre und Freiheit geworden. Oele sind ebenfalls kontingiert, Reis ist fast nicht mehr zu haben, Hülsenfrüchte sind um 50 Prozent im Preise gestiegen. Frische Eier kosten 13 Pfg., das Stück, Kühlhauseier, die kaum zu genießen sind, 10 bis 12 Pfg. Um den Bäckern das nötige Fett zum Backen zu liefern, hat sich eine neue Gesellschaft gebildet, die die Innereien auf dem Schlachthof aufkauft und diese Innereien dann auskocht, um das daraus gewonnene Fett den Bäckern zum Backen von Kuchen und Gebäck zu liefern. Diese neue Firma soll glänzend florieren, sie kann sich vor Aufträgen nicht retten.

Der Befähigungsnachweis

Aus einer norddeutschen Nazizeitung:

»Der Schriftsteller ist nicht mehr als ein SA-Mann. Vielleicht aber viel weniger. Er soll erst mal zeigen, ob er marschieren kann...«

Schreiben kann er so wie so nicht mehr!

Rohstoffe knapp - Waren unverkäuflich

Das Institut für Konjunkturforschung hat auf Grund von Bilanzstatistiken eine Schätzung der vorhandenen Lagerbestände vorgenommen. Das Ergebnis ist ein auffallender Widerspruch zwischen den Vorräten von Rohstoffen und den Vorräten von Fertigwaren, Schwund dort, Ueberfülle hier. Kleiner geworden sind die Lagerbestände ganz besonders von Textilrohstoffen, sodann von Buntmetallen, also von den Rohstoffen, bei denen die Abhängigkeit vom Auslandsbezug am stärksten ist. Aber auch die Haldenbestände der Kohlengruben nehmen ab. Im Juni 1934 waren die Steinkohlenvorräte auf mehr als das Vierfache des Hochkonjunkturjahres 1928 angewachsen. Man hat also um die Verbesserung der Arbeitslosenstatistik willen unverkäufliche Lager angehäuft, um sie jetzt auf Kosten der Bergarbeiter durch Feierstunden abzubauen. Textilrohstoffe waren mehr als 1928 vorrätig, 1932 um 2, im Juni 1934 um 20 Prozent, im Juni 1935 aber weniger als 1928, um fast 30 Prozent. Die Vorräte von Textilrohstoffen waren also in diesem Jahre stärker gesunken, als sie im vorigen Jahre zugenommen hatten. Was ist die Ursache dieses krassen Umschlagens von Ueberfülle in Mangel? Die ausländischen Rohstofflieferanten haben inzwischen gemerkt, daß sie von Schacht um die Bezahlung ihrer Lieferungen geprellt worden sind, 1934 konnten die Rohstoffbestände noch auf ihre Kosten aufgehäuft werden, in diesem Jahre ist man darauf angewiesen, von den vorhandenen Lagerbeständen zu zehren. Der Schwund der Rohstoffvorräte könnte aufgehalten werden, wenn die Wiederherstellung der Wehrhaftigkeit weniger intensiv betrieben würde. Tatsächlich geschieht aber gerade das Gegenteil: nicht nur der Rückgang der Rohstoffzufuhr, auch die Steigerung der heimischen Ersatzproduktion bleibt weit hinter den Rohstoffe verzehrenden Tempo der Aufrüstung

zurück. Das Institut für Konjunkturforschung schätzt die Zunahme der Rohstoffzufuhr von 1933 auf 1934 auf 6 bis 14 Prozent. Seit Ende 1934 ist sie um 5 Prozent verkleinert und die inländische Rohstoffherzeugung um 10 Prozent vergrößert worden, gleichzeitig hatte aber die Rohstoffverarbeitung um 16 Prozent zugenommen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß der behördliche Apparat sparsameren Umgang mit Rohstoffen und ihre bessere Ausnutzung, erzwingt. Das Tempo der Aufrüstung kann also nicht innegehalten werden, wenn es nicht gelingt, die Rohstoffversorgung zu verbessern, wofür zur Zeit nur geringe Aussichten bestehen, oder die Einfuhr von Lebensmitteln noch stärker zugunsten der Rüstungseinfuhr einzuschränken als bisher. Das Institut ist denn auch sehr besorgt, daß sich die Welle des »Aufschwungs« am Rohstoffmangel brechen könnte. Die für den Gang der Wirtschaft notwendigen Lager könnten, so meint es, »auf die Dauer nur aufrechterhalten werden, wenn Eigenversorgung oder Rohstoffzufuhr steigen«.

Die Rüstungsindustrie wird von Mangel an Rohstoffen, die Erzeugung von Verbrauchsgütern von Mangel an Klüffern bedroht. Daher sind nach Feststellung des Instituts die Vorräte von Verbrauchsgütern bis in die letzte Zeit gestiegen. Es wird zugegeben, das komme vom Nachhinken des Konsums hinter der Produktion, und festgestellt, daß die Produktion an Verbrauchsgütern seit 1932 um fast 25 Prozent, der Verbrauch aber nur um 9 Prozent gestiegen sei. Gegenwärtig steigt er aber überhaupt nicht, sondern sinkt. Das Institut möchte das mit den Hamsterkäufen des vorigen Jahres erklären, man braucht aber nur zu zitieren, was das Institut selbst noch vor einem Vierteljahr dazu gesagt hat, um zu beweisen, daß nicht die Nachwirkung der Hamsterwelle, sondern das Sinken der Kaufkraft die

Lager füllt. Das Institut schrieb im Juni:

»Immer mehr verlieren aber die Hamsterwelle und ihre Folgen an Bedeutung; um die Jahresmitte etwa dürften sich allgemein die Verhältnisse in der Verbrauchswirtschaft normalisiert haben. Um so auffälliger ist es daher, daß die Einzelhandelsumsätze weiterhin nur langsam zunehmen, langsamer jedenfalls, als man auf Grund der steigenden Beschäftigung und der Erhöhung des Arbeitseinkommens vermuten sollte.«

Die Lösung des Rätsels liegt darin, daß das reale Arbeitseinkommen eben nicht gestiegen, sondern gesunken ist. Das beweist deutlich die wachsende Notlage der Schuhindustrie. Nach den Berechnungen der IHK wurden von Januar bis Juli um fast 10 Prozent weniger Schuhe hergestellt als ein Jahr vorher. Man hätte annehmen müssen, daß die massenhafte Einstellung von Wehrpflichtigen den Schuhbedarf enorm in die Höhe getrieben hat. Die Schrumpfung des regulären Schuhverbrauchs muß also den Rückgang der Erzeugung noch bei weitem überschritten haben. Das beweist, daß die Lebensmittelverknappung den für weniger dringliche Ausgaben verfügbaren Einkommensrest immer mehr einschrumpfen läßt. Die »Frankfurter Zeitung« drückt ihre Besorgnis über die doppelte Gefahr fehlender Waren hier, unverkäuflicher Waren dort wie folgt zum Ausdruck:

»Bis in den Aufschwung hinein geht die Lagerhaltung im allgemeinen zurück; im weiteren Anstieg nimmt sie rasch zu, und nach der Hochspannung erzwingt der Umschwung und die darauffolgende Depression ihren Abbau.«

Die »Frankfurter Zeitung« sieht also den Umschwung des »Aufschwungs« voraus und kündigt an, daß die Zeit nahe bevorsteht, da die Unternehmer die Erzeugung von Verbrauchsgütern einstellen müssen, um ihre überfüllten Lager zu räumen.

G. A. Frey.

Freundschaft - ein Verbrechen

Die reichsdeutsche Presse, darunter die »Frankfurter Zeitung«, teilt einen Vorfall in Fürstenwalde an der Spree und ein Urteil des Landgerichtes in Frankfurt (Oder) mit, die wieder einmal mit seltener Eindringlichkeit die Rechtlosigkeit des deutschen Einzelmenschen und die Krankhaftigkeit der hitleidenden Rechtsprechung augenfällig machen.

Folgendes hatte sich in Fürstenwalde zgetragen: Die 35jährige H. S. mußte eines Tages wahrnehmen, daß man in einem öffentlich ausgehängten »Stürmerkasten« unter der Rubrik: »Volksgenossen, die den Umgang mit Juden pflegen oder in jüdischen Geschäften kaufen« auch ihren Namen angebracht hatte, und zwar mit der Bemerkung: »Duzfreundin der Jüdin Regina W...«

Die H. S. wollte sich diese öffentliche Anprangerung und diesen frechen Eingriff in ihr privates Leben nicht gefallen lassen und wandte sich an das Gericht mit dem Antrage, eine einstweilige Verfügung zu erlassen, daß ihr Name und jener Zusatz aus den »Stürmerkästen« zu entfernen sind.

Mit diesem Antrage hat sich jetzt das Landgericht in Frankfurt (Oder) beschäftigt. Der Antrag der Angeprangerten wurde abgewiesen. Das wird niemanden, der die Zustände im Dritten Reich kennt, weiter überraschen. Aber es lohnt sich, die Begründung zu lesen, mit welcher dieses Gericht sein Urteil versehen hat, denn ihr kommt beinahe der Rang eines kulturhistorischen Dokumentes zu, und es dürfte eine Zeit kommen, wo die Spezialisten für Geisteskrankungen ganzer Völkerteile sich für dieses Produkt neudeutscher Justiz interessieren werden. Es heißt in der Begründung:

»Es gilt als eine selbstverständliche Ehrenpflicht eines jeden Volksgenossen, daß er auch in seinem persönlichen Verkehr mit Juden die erforderliche Zurückhaltung an den Tag legt und sogar persönliche Freundschaften mit ihren Treuebindungen der Treuepflicht gegen das eigene Volk zum Opfer bringt. Diese Forderung entspricht nationalsozialistischer Weltanschauung, die auf der geschichtlichen Erkenntnis fußt, daß die Juden als rassistisch artfremdes Volk der Spaltkeil der Zersetzung — Ferment der Dekomposition (Mommson) — der Kulturvölker sind, in denen sie leben. Deshalb ist es Aufgabe eines jeden deutschen Volksgenossen, überall das Seine zu tun, um den jüdischen Einfluß im öffentlichen Leben zurückzudrängen. Hierzu bedarf es auch der gesellschaftlichen (sozialen) Abschließung gegen den einzelnen Juden. Der Schaden durch eine Ehrverletzung ist nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch nur in Verbindung mit den Vorschriften des Strafgesetzbuches über Beleidigung

zu ersetzen. Im vorliegenden Falle ist keine wörtliche Beleidigung von der Angeprangerten behauptet. Auch eine verleumderische Beleidigung liegt nicht vor. Denn die Antragstellerin trägt selbst vor, daß sie eine Jugend- und Schulfreundin der Jüdin Regina W. sei, mit ihr noch heute zuweilen spazieren gehe und keine Veranlassung habe, diese freundschaftlichen Beziehungen abzubauen. Die öffentliche Verbreitung der Tatsache, daß die Antragstellerin zu den Personen gehört, die Umgang mit Juden pflegen und daß sie eine Duzfreundin der Jüdin Regina W. ist, stellt hiernach lediglich eine wahre Tatsache dar und ist deshalb nicht als eine Beleidigung anzusehen. Eine Schadenersatzpflicht der Antragstellerin besteht daher nicht und demzufolge auch kein Unterlassungsanspruch der Antragstellerin.

Bei der Anprangerung von Personen, die mit Juden Umgang pflegen, heißt es in der Begründung dieses deutschen Landgerichtes weiter, kann nicht vermieden werden, daß Familienangehörige der Angeprangerten dadurch in ihrem Ansehen oder auch geschäftlich Schaden erleiden, genau so wenig wie schädigende Rückwirkungen bei der Bestrafung eines Rechtsbrechers auf die Familie dieses Rechtsbrechers vermieden werden können.

Das also sagte dieser »hohe« deutsche Gerichtshof zur Begründung seines Urteils. Was nicht gerade offen gesagt ist, das spricht um so brutaler der Sinn dieses Urteiles aus: Wer persönlichen Verkehr mit Juden pflegt, der wird in eine Linie gestellt mit dem kriminellen Rechtsbrecher, und die öffentliche Anprangerung solcher Personen durch braune Straßenschilder gilt in Deutschland heute als eine gesetzlich geschützte »Bestrafung«.

Jener berichtigte Dr. Frank, der im Dritten Reich etikettiert worden ist als »Reichsführer der deutschen Rechtswahrer«, hat kürzlich in Breslau auf den bekannten nationalsozialistischen Grundsatz hingewiesen, daß alles »recht« sein soll, was dem deutschen Volke nützt. Aber daß diese Rechtsprechung dem deutschen Volke auf die Dauer nützen werde, das wird sich als verhängnisvoller Irrtum der Machthaber erweisen!

Herunter die Mark!

An der Amsterdamer Börse notierten deutsche Banknoten in der vergangenen Woche mit ungefähr 36 hfl. für 100 RM, dabei überwiegt das Angebot. Der Kurs entspricht einer Goldparität von 60 Pfg. pro Mark. Der Kurs der Reichsmark stellte sich bereits höher als der Banknotenkurs, nämlich auf 37.

Ein Opfer Streichers

In dem Flecken Jüchen bei M. Gladbach lebte seit vielen Jahren der Viehhändler Karl Fränkel. Er war in der ganzen Umgegend hochgeachtet. Aus dem Kriege war er mit hohen Auszeichnungen zurückgekehrt, hatte er doch nachweislich eine deutsche Batterie vor der Gefangenschaft gerettet. Der inzwischen 50jährige Mann, ein Junggeselle, hatte einige Jahre ein allgemein bekanntes Verhältnis mit einem Mädchen aus dem Orte. Schließlich heiratete das arische Mädchen einen Arier, der das Vorleben seiner Frau genau kannte. Er suchte Nutzen daraus zu schlagen. Als die große Streicher-Rassen-erleuchtung durch den »Stürmer« auch nach Jüchen kam, richtete der Ehemann, in seiner rassistischen Ehre gekränkt, entrüstete Briefe an Karl Fränkel, ließ allerdings insofern mit seiner rassistisch-nordischen Ueberlegenheit reden, indem er sich zur Annahme von Geldentschädigungen bereit erklärte. Mehr noch: gegen einen Betrag von 3000 Reichsmark stellte er seine christlich angehauchte Ehefrau dem Juden sogar zur Rassenschande zur Verfügung. Fränkel schwieg und zahlte natürlich nichts. Nun schrieb der Karl an den »Stürmer«. Der Brief eines Unbekannten genügte dem »Stürmer«, um ihn ungeprüft mit entsprechenden Kommentaren abgedrucken. Dann wurden Exemplare des »Stürmers« in Jüchen plakatiert, um die Volkseele ins Kochen zu bringen. In Jüchen aber wütete man ganz genau, daß nicht der Jude, sondern der Nazi der Lump ist, und man beachtete Streichers Schweinereien nicht. Nun griff die Kriminalpolizei von M. Gladbach ein. Fränkel wurde »zu seiner eigenen Sicherheit«, die aber in Jüchen niemand bedrohte, in Schutzhaft genommen. Beim Abschied tröstete er seine weinende Schwester, er werde ja bald wiederkommen. Einige Tage später jedoch war der Mann, der nie an Selbstmord gedacht hat und keinen Grund dazu hatte, tot. Im Gefängnis aus dem Fenster gestürzt. Niemand am Niederrhein glaubt an diesen »Sturz«. Alle Welt erzählt sich, daß Fränkel schwer mißhandelt worden sei und betrachtet den Ehrenmann als ein Opfer Streichers und seiner Kujone. Die Beerdigung Fränkels war eine Demonstration. Von weit und breit kamen Bauern, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Der Mörder dieses jüdischen Kriegsteilnehmers heißt Julius Streicher.

Das Opfer Ballins

»Der Jude hat ein Vampyr. Was er in seinen Krallen hält, fällt ihm unweigerlich zum Opfer. Ein bedauerlicher Beweis dafür ist der Exkaiser in Doorn, der jetzt darüber nachgrübeln kann, was es heißt, Freundschaft mit Juden zu halten.«

(Aus einer schlesischen Nazizeitung.)

Die Entmenschlichung des Menschen

Die braune Apokalypse der Geschichtsphilosophie

Leopold von Wiese, der an der Kölner Universität als Lehrer für Nationalökonomie und Soziologie seines Amtes waltet, sprach vor Jahren vor einem großen und aufmerksamen Auditorium über die Probleme der Geschichtsphilosophie. Es war in der Weimarer Zeit, wo deutsche Gelehrte noch ihre Meinung sagen durften. Die Jugend, die vor ihm saß, aufgewühlt durch die politischen und sozialen Ereignisse der Nachkriegszeit, auf dem wogenden Meere des Zweifels um die künftige Existenz, erwartete von dem Redner, daß er ihr auf seine Weise den verborgenen Sinn der menschlichen Geschichte vor dem Richterstuhl der Ewigkeit enthülle. Der liberale Pessimist enttäuschte sie bitter. Wiese verleugnete jede Geschichtsphilosophie. Er begründete seine Auffassung mit einer summarischen Darstellung der undurchschaubaren und unwägbareren Zufälle, des Heldentums, der Niedrigkeit, der Schwäche der Menschen, die immer wieder ihren dunklen Urtrieben verfielen, und er beleuchtete die Fragwürdigkeit aller Urteile über die Phasen der menschlichen Geschichte. Die Versuche, in ihnen tragende »Ideen« zu entdecken, lassen sich vor den harten Prüfungen der Wirklichkeit immer aufs neue widerlegen — angesichts der Sinnlosigkeit geschichtlicher Phänomene. Das Bekenntnis Wieses mündete folgerichtig im Bekenntnis zum historischen Nirwana, in einer bloßen Darstellung der Geschichte der Geschichtsphilosophie und ihrer Wandlungen.

Ebenso folgerichtig aber war das heftige Scharren der Akademiker, das die Unzufriedenheit mit diesem Bekenntnis hervorgerufen hatte. Die Sucher nach Befreiungs- und Erlösungslehren lehnten sich gemeinschaftlich gegen dieses Nein auf. Die Christen, die Marxisten, die dogmatischen Gottsucher, die gesinnungstreuen Gottlosen, die rassestrenge Verbindungsstudenten und die Werkstudenten — ihnen war das Bekenntnis der Vereinsamung des Menschen unter den Menschen, diese Proklamation einer rätselhaften Sinnlosigkeit des Daseins, im tiefsten zuwider. Sie wollten keine Problematik, sondern sie wollten glauben und bekennen.

Diese akademische Episode kam uns vor einem neuen Buche von Nikolai Berdiajew: »Das Schicksal des Menschen in unserer Zeit« (Vita Nova Verlag, Luzern) in Erinnerung. Der Religionsphilosoph und Sozialtheoretiker Berdiajew, Russe von Geburt, dem wir eine Reihe wichtiger Schriften zur Zeit verdanken, beantwortet die Frage nach dem Geschichtssinn blüdig mit einem Hinweis auf die brennende Gegenwart. Die geistige Konsequenz der Geschichte ist bei Berdiajew nicht die Flucht zum zweifelhaften Nichtwissen eines individualistischen Humanisten. Für ihn ist die entscheidende Tendenz der Zeit, das brutale Resultat der Geschichte, die Dehumanisierung. Er hält über die Geschichte Gericht ab, die den Menschen zu seiner eigenen Entmenschlichung brachte. Die rohen Elementarkräfte haben ohne Verschleierung die Vorherrschaft und die Führerschaft übernommen, begleitet von Theorien, die sie verherrlichen und zur Staatsdoktrin erheben. In ihrem Wappen sind die Reiter der Apokalypse. Sie haben den Menschen gezwungen, die historischen Prozesse als verhängnisvolle unmenschliche Kraft zu erfahren, die an ihm vorübergeht oder ihn erdrückt und zerstört. Berdiajew sieht den klarsten Beweis für den Mißerfolg und die Tragödie der Geschichte — im deutschen Nationalsozialismus.

Berdiajew macht für die höllische Zeitwende den Kapitalismus und den Weltkrieg verantwortlich. Der Kapitalismus hat die Freiheitsidee im sozialen Abhängigkeitsverhältnis widerlegt und vernichtet. Der Weltkrieg hat bewiesen, daß die Humanisierung der Welt nur eine Tünche war, die von dem großen Gewittersturm gründlicher fortgewischt wurde als zuvor in großen Kriegen, weil sie mit den glitzernden Farben der Lüge aufgetragen

worden war. Kultur und Bildung wurden ad absurdum geführt. Aber gleichzeitig ging bereits im Kriege die Ära des Individualismus zugrunde — zugunsten einer kollektivistischen Massenorganisation, die nach Berdiajew Auffassung in den Schwierigkeiten der Nachkriegszeit zwangsweise in Kommunismus, Faschismus und Nationalsozialismus mündete. Es handelt sich hier aber nicht um eine Organisation schöpferischer und konstruktiver Kräfte. Hinter der

nischen Zivilisation. Die zoologischen Instinkte, romantisch idealisiert und in eine naturalistische Mystik verwandelt, brüsten sich mit den modernsten Mitteln der Zivilisationstechnik. (S. 86.)

Berdiajew erblickt in diesem biologischen Materialismus, in welchem Gewande er auch auftritt, als Begeisterung der Jugend für die Technik und für den Sport, internationale Charakterzüge. Der deutsche Nationalsozialismus aber ist das entscheidende Warnungssignal an die Welt,

logie des Kollektivs und dessen Gefühlen und Instinkten untertan:

»Die Macht der »Führer« beruht auf dem Unbewußten, wie denn das Unbewußte überhaupt eine große Rolle in der Sphäre der Machtbeziehungen spielt. Die Macht aber, die auf dem Unterbewußten und Irrationalen beruht, bedient sich in der modernen Welt — und das ist das merkwürdigste! — der Methoden der äußersten Rationalisierung und Technisierung des menschlichen Lebens.... Sie versucht sie auch in den Sphären des menschlichen Denkens und Wissens, ja sogar in denen des sexuellen und erotischen Lebens durchzuführen. Der absolute, ideokratische, totale Staat führt unvermeidlich zur Leugnung der Freiheit, des religiösen Gewissens, der Freiheit des Christenmenschen in seinem geistigen Leben. Im modernen Deutschland offenbart sich diese Situation mit einer besonderen Kraft und Deutlichkeit...« (S. 81—82.)

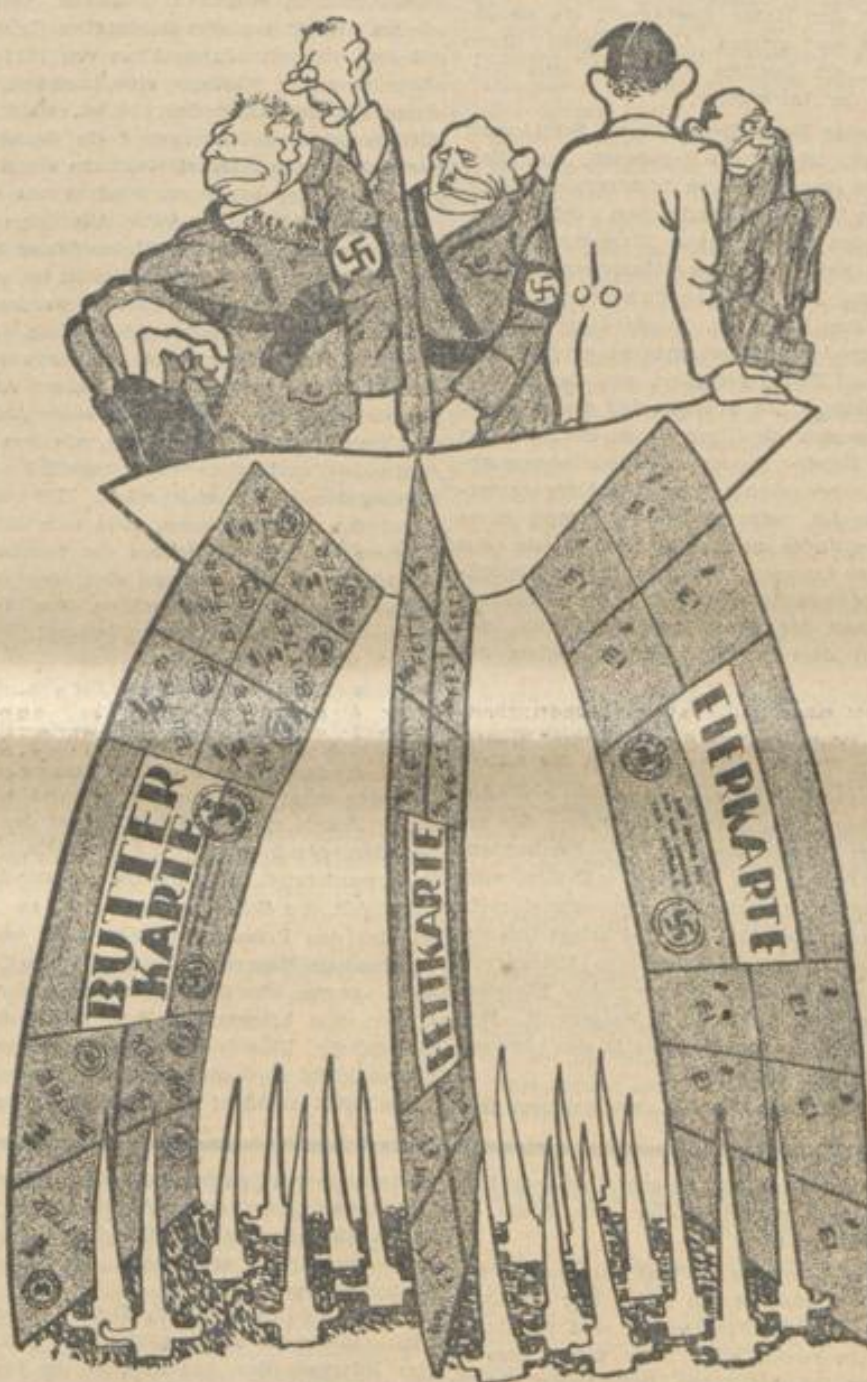
Berdiajew stellt die Frage, wie die »Masse« auf den technisch vervollkommenen Cäsarismus reagiere. Er vertritt mit Entschiedenheit die Auffassung, daß der der neuen Massenreligion erlegene Mensch die verlorene Freiheit, im politischen wie im geistigen Sinne, nicht mehr vermisst. Diese Situation ist für ihn besonders bei der Nachkriegsgeneration deutlich — und ganz besonders und immer wieder in Deutschland. Die unpersönliche Subordination im alten Militarismus wird auf die neue nationalstaatliche Bewegung mit fortwährend trommelnder Propaganda übertragen, bis die von der Bewegung erfaßten Menschen selbst nach der Einordnung in die disziplinierte Autorität verlangen. Der Bewußtseinsinhalt der Persönlichkeit wird ausgelöscht. Von einer Vergewaltigung ist keine Rede mehr. Der zwangsweise Dienst an den unpersönlichen Dingen, an deren Existenz und an deren Verwaltung sie nicht mitwirken, bringt Unzählige nicht nur zum freiwilligen Verzicht, sondern zum Glauben an die Rechtmäßigkeit und Richtigkeit der allgemeinen Entmenschlichung.

Man darf hinzufügen, daß solche psychologische Erscheinungen nicht nur bei den sogenannten »Unpolitischen« auftreten. Sie nehmen häufig auch von denjenigen Besitz, die schon einmal das Freiheitsbewußtsein als einen unverlierbaren Teil ihrer menschlichen Würde besaßen. Die verlorene Freiheit wird hier gleichgesetzt mit der Abnahme einer als hart empfundenen Bürde: der Mitverantwortlichkeit durch eigenes Denken und quälerisches Sichentscheidenmüssen. In dieser Abstumpfung des persönlichen Freiheitsgefühls, die im Dritten Reich bewußt gefördert wird, liegt die größte Gefahr für die künftige kämpferische Wende. Es handelt sich um Probleme der Individualpsychologie, mit denen sich Berdiajew nicht beschäftigt, an denen aber kein sozialistischer Politiker vorbeigehen darf, wenn er nicht zu Fehlschlüssen gelangen will.

Eine klarere Analyse der geistigen Situation der Zeit, als sie Berdiajew gibt, ist nicht denkbar. Sie macht die »Weltagonie« erschütternd deutlich. Aber Berdiajew fühlt, daß er mehr zu geben hat. Der zweite Teil seines Buches macht den Versuch, der großen Entmenschlichung das Positivum einer neuen »christlichen Geistigkeit« entgegenzusetzen. Er sucht die Umkehr und die Rettung in religiösen Bezirken zur Zurückgewinnung der geistigen Freiheit. Jetzt muß das entgötterte alte Christentum beweisen, ob es noch die Fähigkeit besitzt, von neuem die einzige und letzte Zuflucht der Menschen zu werden.

Es muß ein Christentum sein »von dieser Welt«, eine positivistische Humanisierung des Glaubens. Diese neue »Offenbarung« ist ohne einen sozialen Plan nicht zu vollenden. Das aber ist für Berdiajew

Das Kartenhaus



ehernen Maske der technischen Disziplinierung, die die kollektivistischen Organisationen aus dem Kriege zu Zwecken staatspolitischer Macht anstreben und mit der Absolutierung entsprechender Ideen weiterführen, wird das Chaos verborgen. Diese Ordnungen stehen in Wahrheit im Dienste der Menschenvernichtung, der Auslöschung des ewig-göttlichen Gleichheitsbegriffes und der Widerlegung des Christentums, das in seiner geschichtlichen Form verspielt hat. Eine neue Orthodoxie mit Mythen und Symbolen kriegerischer Abkunft dient der nationalen und rassistischen Selbstvergötterung:

»Der deutsche Rassismus ist seinem Charakter nach ein romantischer Naturalismus; er enthält in sich Elemente der »Nature«, des Blutes, der Erde, der Volksseele, d. h. der tellurischen Mächte, die sich gegen die Technik zu wenden scheinen. Allein... die Sterilisierung, die Eugenik, das Verbot der Mischungen, die staatliche Aufsicht über das Privatleben usw. — alle diese Maßnahmen sind nicht Ausdruck der natürlichen Reaktion auf das mechanisierte Leben, sondern Formen der durch und durch dehumanisierten tech-

die noch einmal gemahnt werden muß, sich dem Verfall in die Unmenschlichkeit zu entziehen.

Berdiajew besitzt eine packende Darstellungskunst und eine Stilkonzentration, die von den Verblasenheiten gewisser modischer Philosophen vorteilhaft absteht. Immer wieder ist seine Argumentation bestrickend. Für ihn hat der formale Liberalismus im Bunde mit dem humanitären Skeptizismus vor den Aufgaben der politischen und sozialen Gegenwart versagt. In seiner Hilflosigkeit hat er sich der Diktatur in die Arme geworfen, die ihn mit ihren eisernen Klammern erdrückt. Der totale Staat hat nicht nur die »bürgerliche« Freiheit der Großen Revolution geschluckt, er hat die Freiheit der menschlichen Personen aufgehoben — unter den »unmenschlichen Befehlen«, mit denen ein Führer beauftragt wird. Die Welt ist in die Epoche eines neuen Cäsarismus eingetreten, wobei der Führer von der Masse, die er despotisch beherrscht, vollkommen abhängig. Er ist der Sklave der Psycho-

nur möglich durch einen religiösen, auf die freie geistige Entscheidung der Persönlichkeit bezogenen Sozialismus, der das Prinzip der Persönlichkeit mit den Forderungen der Gemeinschaft in Uebereinstimmung bringt. Diese große Reinigung und Erlösung kann erst einsetzen, sobald die elementare Frage der menschlichen Existenz für alle Menschen und Völker gelöst und die bittere Not und die ökonomische Versklavung überwunden sind.

Ein heroischer Ausklang, dessen Wunschbild jeder Sozialist mit Leidenschaft zustimmen wird. Aber befinden sich auf diesem Wege nur Christen der »neuen Geistigkeit«? Gibt es neben dem Christentum nicht noch andere weltanschauliche Gesinnungsmotive, die im Namen der Freiheit und der Gerechtigkeit nicht die gleiche ethische Kraft, dasselbe Recht zur Mitwirkung an der »Verwirklichung und Verklärung der menschlichen Existenz auf der Seite der schöpferischen Geistigkeit des neuen Lebens« besitzen? Wir sind im Gegensatz zu Berdiajew der Meinung, daß nicht »einzig und allein« das Christentum auf dieser Seite steht. Die große sittliche Entscheidung ist genau so dem Nichtchristen, sogar dem Atheisten oder Gottlosen auferlegt, umso mehr, als nach Berdiajew das Christentum eine harte Mitschuld trifft an der »gefallenen Welt und ihrer sündenreichen Geschichte«.

Ist die Zeit, deren chaotischen Charakter hinter der organisierten Uniformität Berdiajew so deutlich sieht, für Anrufe und Predigten zur Aenderung und Besserung der Menschen noch aufnahmefähig? Diese bekennersischen einsamen Rufer ahnen in ihrer Verzauberung gar nicht, wie sehr sie bereits isoliert sind; wie sehr die Ohren, an die sie appellieren, der sublimen Kammerkonzerte irgendeiner Geistigkeit systematisch durch die neuen Absoluta entwöhnt worden sind. Das Ringen in den geistig-sittlichen Bezirken, dort, wo die »Gebildeten«, die friedfertigen und sehnüchtligen Intellektuellen stehen, ob sie sich Christen nennen oder nicht, hat nicht mehr das Echo vergangener Epochen.

Denn die Reiter der Apokalypse sind schwerer bewaffnet als je zuvor. Unter ihren Hufen bluten und stöhnen die Menschen. Sie verlachen das Ebenbild Gottes, Menschenverächter, die sie sind, das man ihnen aus den hehren Bezirken der Liebe und des Glaubens entgegenhält. Wer sich gegen sie behaupten und sie besiegen will, der muß im Bunde mit einem Sturmwind sein, nicht nur bewegt vom Ethos, sondern entscheidend vom Willen zur Macht: zur Revolution gegen die Nichtmenschen und Gegenmenschen unserer Zeit.

Andreas Howald.

Erziehung vor Verdun

Wo findet sich eine ähnlich anschauliche Schilderung der »fürchterlichen Walpurgisnacht«, die die moderne nächtliche Artillerie-schlacht darstellt? »Langrohrgeschosse knattern und dröhnen wie Eisenbahnzüge. Mit wüstem Gurgeln werfen alle vier oder fünf Minuten die Metalltonnen der schweren Mörser die Luft beiseite. Das Miauen und Pfeifen der kleinen Feldgranaten kreuzt das Rollen der Fünfzehner, die als Hauptwaffe des Heeres aus drei oder vier verschobenen Geschützarten ihre steilen Bögen durch die Nachtluft ziehen. Und dafür wiederum krachen, dröhnen, trommeln als Antwort die französischen Siebenkommafünfser, Zehner, Zwanziger und die fürchterlichen Achtunddreißiger, die das unbewingbare Fort Marre von jenseits der Maas den deutschen Anmarschwegen und -stellungen in die Flanke spielt... Am Südrande des Vauche-Waldes, wo die Kolonnenstraße nach dem Douaumont verläuft, trommelt und flackert eine Reihe kleiner Vulkane, immer neuer, und überm Douaumont selbst steht unablässig ein großer roter Dampf. Das ist das unverminderbare Dröhnen der Esse Verdun. Da wird das Rückgrat der Heere zerstampft, da steigen die roten und grünen Leuchtkugeln überm Horizont, ein lustiges Feuerwerk aus Notschreien der Infanterie«.

Aber das Buch, dem diese Schilderung entstammt, ist kein Kriegebruch, am allerwenigsten eins nach dem Wohlgefallen derer, die heute in Deutschland schon den Hosenmäntzen den schauerlichen Massenmord als höchste Erfüllung des Menschengeschicks einbläuen. Der »Erziehung von Verdun« (Querido-Verlag, Amsterdam) schrieb, ist ein großer Dichter und ein großer Zivilist, Arnold Zweig geheißen, und darum kam ein Antikriegsbuch heraus, aber wenn längst alles, was sich die literarischen Stümper des »Dritten Reichs« an Kriegsverherrlichung abgequält haben, rechtens zu Klosettpapier zerschnitzelt ist, wird dieser Prosaband eines deutschen Juden noch Stolz und Zierde der deutschen Literatur sein, durch die Leuchtkraft der Sprache, den Elan der Darstellung, die Feinheit der Psychologie und durch den Mut, mit dem er ein heißes Problem anpackt.

Ein entschlossenes Antikriegsbuch ohne jedes Zugeständnis — und doch läßt Zweig, der selber von den braunen Barbaren Bitteres ertragen mußte, den Leistungen der deutschen Heere, dem Leiden und Dulden der ungezählten Namenlosen, die für Deutschland zu kämpfen und zu sterben wählten, volle Gerechtigkeit widerfahren. Tausendmal mehr an wahren Lob für den Weltkriegs-Infanteristen als in allem schleimigen Kriegervereinsfest-Gerede eines hochgemuten Etappenhengstes über Heldenheer, Heldenmut, Heldenblut und Heldentod steckt in den phrasenlosen Sätzen Zweigs:

»Sie sahen aus wie die abgetriebenen Her-

den des Todes, Fabrikarbeiter der Zerstörung; sie hatten alle die Gleichgültigkeit, die Industrie und Maschine dem Menschen aufpressen. Aber im Innern waren sie ungebrochen; ohne Begeisterung und ohne Täuschungen gingen sie nach vorn, getragen einzig von der Hoffnung, nach zehn Tagen wieder heil zurückzukommen. Und wieder vor und wieder zurück, bis eine Wunde sie ins Lazarett erlöste oder der Tod.«

Aber auch, was die Schipper leisten, Truppe, die in keinem Tagesbericht je genannt wird, kommt nicht zu kurz, denn in ihre Welt versetzt uns der Roman:

»So läuft mehr als eine halbe Million deutscher Männer herum — Landsturm ohne Waffe, Arbeiter, Kaufleute, Intellektuelle; körperlich nicht vollwertig, ein bißchen militärisch gedrillt, die Arbeitssklaven der Kampfeinheiten: Soldaten und doch nicht Soldaten, Gespött, Leidwesen und unentbehrliche Kerntuppe in einem.«

Ob in Zweigs Buch derart Streiflichter auf die vom Krieg in Bewegung gesetzten Massen fallen, die eigentliche Handlung verknüpft sich in einzelnen Gestalten. Wieder wie im »Streit um den Sergeanten Grisch«, mit dem wie mit »Junge Frau von 1914« die »Erziehung vor Verdun« eine innerlich zusammenhängende Dreieit bildet, steht im Mittelpunkt und Vordergrund ein Rechtsfall, nur daß es sich diesmal nicht um einen russischen Kriegsgefangenen, sondern um einen deutschen Soldaten handelt. Allerdings beginnt der kgl. bayrische Unteroffizier Christoph Kroysing, im Frieden Student im ersten Semester, erst zu einem Fall zu werden, als er unwillkürlich unter der Erde liegt. Kriegsfreiwilliger von 1914, schwer verwundet, befördert, wartet er bei einer Armierungsformation vor Verdun auf seine Abkommandierung zum Offizierskurs, als ihm sein Anstands- und Gerechtigkeitsgefühl einen verhängnisvollen Streich spielt. Es widerstrebt ihm, mit anzusehn, »wie die Unteroffiziere mit den Rechten der Mannschaft umsprungen. Sie hatten sich eine eigene Küche eingerichtet, schluckten die besten Stücke der Mannschaftsverpflegung: Frischfleisch und Butter, Zucker und Kartoffeln und vor allem Bier, während für die Leute dünne Nudeln, Dörrgemüse und Büchsenfleisch gut genug war, bei schwerer Arbeit und elenden Urlaubsverhältnissen«. Und Kroysing setzt sich hin und schreibt seinem Onkel Franz, einem hohen Tier bei der Militär-Eisenbahndirektion V in Metz, einen Beschwerdebrief. Aber die Briefzensur durchschneidet das Schreiben, und wie es nicht nur bei den Preußen, sondern auch bei den verpreußten Bayern zu gehen pflegt, wird statt gegen die Schuldigen gegen den Ankläger eine kriegsgerichtliche Untersuchung eingeleitet. Eine Verhandlung indessen, bei der vielleicht doch die ganze Schweinerei aufblöße? Mit nichten! Beim Kommiß verfügt

man, zumal im Krieg, über andere Mittel, unbequeme Elemente nicht nur mundtot zu machen. UO. Kroysing wird in eine gefährliche Außenstellung, die Chambrette-Ferme, gelegt und wider alle Regel neun Wochen lang nicht abgelöst, bis eine französische Granate den Spitzen der 3. Kompanie den erwarteten Gefallen tut. Leider erfährt der Leutnant Eberhard Kroysing, Pionierkommandeur in der Feste Douaumont, welcher gemeiner Schurkerei der »Heldentod« seines Bruders geschuldet ist, und setzt alle Leidenschaft einer unbändigen Seele daran, die Verantwortlichen so oder so zur Strecke zu bringen; neben dem Drang, ein unzweifelhaftes Verbrechen zu sühnen, wallt Urtrieb der Blutrache in ihm auf. Aber Leutnant Kroysing unterliegt, nicht nur weil er vor der Zeit, verwundet im Lazarett, von einer Fliegerbombe erliegt wird, sondern auch weil der Kampf des einzelnen gegen ein System wenig Erfolg verspricht.

Hier und da vermutete die Kritik, Zweig habe in dem außerordentlich plastisch gezeichneten Leutnant Kroysing einen Vorläufer der Nazis hinstellen wollen. In der Tat ist der frühere Maschineningenieur an der Technischen Hochschule Charlottenburg alles andere als ein Pazifist; Krieg heißt ihm eine Aufgabe wie andere, in der sich ein rechter Kerl zu bewähren vermag; »kleine Minensprengungen, etwas Gas, Kugelhandgranaten und schließlich die Blockhäuser in Herbesbois, die wir mit Flammenwerfern auszurüchten« — so etwas verzeichnet er mit viel Behagen. Aber was ihn von den wildgewordenen Stammtischbrüdern im »Dritten Reich« ganz gründlich trennt: er trägt selber Tag für Tag schonungslos seine Haut zu Markte, er verabscheut alle schmierige Heuchelei von »Frontgeist« und »großer Kameradschaft«, er leidet als kraftstrotzende Vollnatur nicht an Minderwertigkeitsgefühlen und ist vom Rassenwahn so unangefressen, daß er sich eifrig um die Beförderung von Juden zum Offizier müht. Nein, wenn in dem Buch irgendwo Anwärter auf fette SA-Pöstchen herumlaufen, sind es die Gegenspieler Kroysings: der Hauptmann Niggel, der Feldwebelleutnant Simmerding, der Feldwebeldienststuar Gursky — Zweig hätte sie auch Müller, Schulze, Lehmann nennen können, denn ihre Namen finden sich in der Stammtafel jedes Truppenteils, wer Feldgrau getragen hat, kennt sie: seelisch verwickelte, verkiffene, verbogene, halb-schlichtige Naturen, die sich mit Achselstücken oder Tressen trutzhänglich blähen, kleine Kanallien, die im Frieden so mit durchwischen, aber im Krieg Gelegenheit erhalten, ohne besonderes Risiko sich zu großen Kanallien zu entwickeln. Zweig wäre kein Dichter, wenn er nicht auch den anständigen, wohlwollenden Offizier malte, aber von den andern stellt sein Leutnant Kroysing fest, »daß Machtfülle vielen Leuten schlecht bekommt« und »daß der brave Durchschnitt

Rassenschande

»Nach Mitteilung des Pressedozenten beim Landgericht Altona wird dort zu Beginn der Schwurgerichtsperiode zum ersten Male der Fall einer Rassenschändung auf Grund der neuen Gesetze verhandelt werden. Ein aus Polen stammender Jude wird beschuldigt, in einer Hamburger Gaststätte die Bekanntschaft einer Nichtjüdin gesucht und sie zu einer Autofahrt mitgenommen zu haben, um mit ihr in intime Beziehungen zu treten.« (Meldung des Deutschen Nachrichtentbüros.)

Der Gerichtshof, bestehend aus dem schon in den unvermeidlichen Ehren ergrauten Vorsitzenden und seinen Beisitzern, erscheint durch die Hintertür hinter dem erhobenen Verhandlungsgeschie. Alles hat sich erhoben. »Heil Hitler!« von oben. »Heil Hitler!« von unten. Der Vorsitzende bedeckt sich mit dem Barett. Geräusch von Klappetühlen und in Anspruch genommenen Hosenbünden. Es kann beginnen!

Der Vorsitzende: »Angeklagter, Sie sind also, wie ich den Akten entnehme, der Jude Sally Liptauer, gebürtig — na ja, wie auch anders! — im Dorf Rawaruska hinter Lodz, seit mindestens zehn Jahren hier in Hamburg-Altona ansässig — sagen Sie ma, wie Sie so ungekämmt nach Deutschland gekommen sind aus Ihrer Polakel, damals war es ja auch bei uns noch nicht so, wie's sein sollte, sagen Sie ma, haben Sie sich da eigentlich gar nicht gedacht? Ich meine, Sie konnten doch nicht glauben, in ein Land zu kommen, das Ihnen da so ruhig gestatten würde, hier in Ihrer jüdischen Besterei nur so fortzufahren, wa?«

Angeklagter: »Ich habe wirklich an

keine böse Handlung gedacht, sondern kam deshalb, weil sich mir hier eine Stelle als Einkäufer bot.«

Vorsitzender: »Wat Sie wohl schon einkaufen! Merken Sie sich: Wir Deutsche kaufen uns nächstens selbst, was wir brauchen! Na lassen wir's! Sie waren also in Hamburg bei der Firma Seeligmann Gebrüder. Haben sich dann von den marxistischen Herrschaften, die früher bei uns — leider — sozusagen die Behörden waren, naturalisieren lassen.«

Der Staatsanwalt: »Hoher Gerichtshof! Meine deutschen Volksgenossen! Die Untat des ehemals polnischen, jetzt leider deutschen Juden Liptauer besteht, wie Sie wissen, darin, daß er ein ehrbares deutsches Mädchen schändlich mißbraucht und in wahrhaft ekelregender Form sein fremdes Blut mit dem der nordischen Rasse zu mischen versucht hat. Ich würde nicht anstehen, jetzt, da wir auf den Kern des bestialischen Geschehens kommen, wie sonst bei solchen Verfahren den Ausschluß der Öffentlichkeit zu beantragen, wenn nicht höhere Gesichtspunkte der endlichen deutschen Volkswendung die Verhandlung vor breiter Öffentlichkeit gradezu gebietet hätten. Sie wissen, daß das auch im Geiste unseres Führers liegt, daß wir hier vor keiner kleinsten Einzelheit zurückzuschauern. Es ist gerichtsnotorisch, daß unser Führer der fleißigste Leser des »Stürmer« ist, von dem leider, leider, das Vaterland immer noch erst den einen hat. Ich glaube auch im Sinne unseres verehrten Kultusministers Rust zu handeln, wenn ich eine Oberklasse der größten Volksschule für Mädchen am Platz samt der

Klassenlehrerin gebeten habe, dieser Verhandlung beizuwohnen, damit deutschen Mädchen-seelen die Abscheu vor jüdischer Vertierung zum einmaligen erhebenden Erlebnis ihres Volkstums werden möge.«

Der Verteidiger Dr. Salomon: »Ich möchte doch, wiewohl grade eigentlich das Interesse des Angeklagten die Öffentlichkeit der Verhandlungen erfordert, mehr aus allgemeinen Gründen zu bedenken geben, ob nicht die hier erwarteten Einzelheiten —

Vorsitzender, mit Schärfe unterbrechend: »Herr Verteidiger, halten Sie sich, ich muß schon bitten, an einem deutschen Gerichtshof an Ihre Befugnisse. Die Einzelheiten bestimmen wir, wir ganz allein! Seien Sie froh, daß wir hier aufzeigen werden, für welches Scheusal Sie sich einsetzen. Also kommen wir zur Sache! Angeklagter, halten Sie sich nunmehr an die reine Wahrheit! Schmonzes ziehen hier nicht! Sie waren also an jenem Septemberabend in der hiesigen Kakadu-Bar. Schon bezeichnend! Als waschechter Jude trauen Sie sich wohl nicht, in ein gut deutsches Bierlokal zu gehen, wie? Sie haben dort einen, und dann noch weitere Sherry-Brandys getrunken. Sagen Sie, welchen arglosen deutschen Menschen hatten Sie grade vorher betrogen, daß Sie das konnten? Ich bin — weiß Gott — seit achtzehn Jahren Landgerichtsdirektor, glauben Sie, ich kann es mir leisten, Liköre zu trinken? Haben Sie daheim in Ihrem polnischen Lausedorf auch wohl Sherry getrunken? Sie schweigen, Angeklagter, und das ist ja so bezeichnend! Es ist dann das deutsche Mädchen Zenzl Haderlapp an Ihnen vorbeigegangen, wie Sie dort saßen. Wir werden diese Zeugin ja hören.

Sie behaupten — nach dem Polizeiprotokoll — dieses deutsche Mädchen habe Sie verheißungsvoll angelächelt. Wissen Sie, Mann, daß das die größte jüdische Unverschämtheit seit der Zerstörung Jerusalems ist? — Gewiß wird die Zeugin gelacht haben. Wer, der sich ein gesundes und edles Volksempfinden bewahrt hat, wird nicht lachen, wenn er Ihre Nase sieht?! Auf jeden Fall haben Sie dann das deutsche Mädchen eingeladen, sich neben Sie zu setzen. Dabei legte Letztbezeichnete Ihren Mantel ab. Es ist festgestellt, daß Sie das benutzten, Ihr verdorbenes jüdisches Fleisch in Gestalt Ihrer Finger, die an so mancher uns Deutschen ja unaussprechlichen Affäre beteiligt gewesen sein mögen, mit dem Körper dieser Deutschen zu vermengen, indem Sie ihr unter die Arme griffen. Es werden dann Zeugen auftreten, die bestätigen, daß von dem Augenblick, von dem ab sie beide zusammensaßen, typische jüdische Kehlaute, wenn auch im Flüsterton, an deutsche Ohren gedrungen sind, denen, wahrlich, damit Schändliches zugemutet wurde. Ich nenne, laut Vernehmungsprotokoll, nur die schlimmsten und laziesten: »Kille, kille, mei Dikkerchen!«, sowie »Nu-aber mal druff, aufs gute Sofa.« Dann zählten Sie, halben dabei dem deutschen Mädchen, nicht ohne sie dabei zum zweiten Male unter die Arme förmlich zu kneifen, in den Mantel — die Garderobefrau des Kakadu, Mutter von fünf deutschen und erbreinen Kindern, wird das bestätigen — bestiegen darauf ein Auto draußen, wo leider der Chauffeur Sie als Jude der Dunkelheit und des Regens willen nicht erkannte. Und in diesem deutschen Auto erfolgte dann — gestatten Sie, daß es mir schwer wird,

Der Kampf der Tertia

(Aus dem Briefe eines völkischen Studenten)

durchschnittlichen Druck bracht, um seine Fassung zu behalten; er unterstreicht mit Fug: »Das Herrntum der Kriegerkaste versetzt solche Leute in zu dünne Luft, da quellen sie über die Ränder, die Niggi und Konsorten«, und werden dennoch, da das Herrntum der Kriegerkaste eiserner Bestandteil ist, trotz Feigheit und Schurkerei Majore und Inhaber des E. K. I.; »die Eckpfeiler des »erwachten« Deutschland bestehen aus dergleichen über den Rand gequollenen Durchschnittsbildern.

Von solcher Erkenntnis ist der Armierungssoldat Bertin, Jude, Referendar und Dichter, den Kerr den Vize-Zweig des Buchs nennen würde, noch weit entfernt, als er, vaterländisch erglüht, naiv, erlebnishungrig, freiwillig in der Hölle vor Verdun anlangt. Aber das Leben lehrt ihn und das Schicksal hämmert ihn. Zumal er den Fall Kroysing aus der Nähe beobachten kann, schlägt die Erziehung vor Verdun bei ihm ein für allemal gedehlich an. Erschien ihm anfangs der Krieg als »ein vom Schicksal verhängtes Unwetter, eine Entfaltung reißender Elemente, nicht kritisierbar und niemandem Rechenschaft schuldig«, so reizt ihn am Ende der Fall Kroysing zu einer Novelle, die an »den Schlaf der Welt« rühren will, denn sie entblüht hinter den kümmerlichen Niggi, Simmerding und Konsorten »riesengroß den Umriss der Gewalttäter und Gewaltentfessler — aller derer, die den Selbstmord Europas anlegen und durchführen durften, jener Zurückgebliebenen, die Nachbarn nur zum Überfall ankannten und als letzten Trumpf im Wettbewerb der Völker um die Erde: die Kanonen«. Mit einem Wort: die herrschende Ordnung! Daß es Bertin derart wie Schuppen von den Augen fällt, ist nicht zuletzt das Verdienst zweier Schipperkameraden: des Setzers Wilhelm Pahl, der kraft seiner Schulung als klassenbewußter Arbeiter die Hintergründe des »gigantischen Unternehmens der Zerstörungsindustrie, Weltkrieg genannt, durchschaut und sich nichts vormachen läßt, und des Gastwirtes Karl Lebede, der, dank der Erziehung vor Verdun, vom Sozialdemokraten zum Spartakisten wird: »Je länger der Krieg dauert, meint er, »desto dünner wird die Welt. Aber einen Befehl und eine Flinte dahinter — die versteht jeders«. Darum grübelt er, »wie wir zu der Gewalt gelangen, die letzten Endes Gewalt überflüssig macht«.

Immerhin hat die Erziehung vor Verdun Bertin nicht alle Vertrauensseligkeit ausgezogen; von der Notwendigkeit des Kampfes gegen die vaterländische Phrase überzeugt, denkt er 1919 hoffnungsvoll: »Sicher wird die Regierung der Republik, wenn wir erst eine Verfassung haben, für Aufklärung sorgen«. So Bertin, Jude, Jurist, Dichter. Was haftet vollends von der Erziehung vor Verdun, wo Hunderttausende Deutscher durch Jahr und Tag in Dreck und Blut gelegen haben und Hunderttausende in Trommelfeuer und Giftgaswolken verröchelt sind, im deutschen Volk, daß jetzt große Teile mit »Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen« unter entrolltem Hakenkreuzbanner im Stechschritt

Schon in der Tertia bildeten wir eine völkische Gruppe. Wir wollten Deutschland frei, sauber und ehrlich haben. Es ging uns herrlich durcheinander. Alles, was wir in Knabenräumen an Edelmut fabrizierten, das alles schlug ins Politische um. Wir stahlen uns in Versammlungen. Erst waren es völkische Versammlungen verschiedener Gruppen, später nationalsozialistische. Versprach man hier nicht die Realisierung unserer knabenhaften Edelträume? Hier begann der Redner: »Deutsche Männer, deutsche Frauen! Das Herz ging uns auf wie ein Pfannkuchen. Hier wurde an alles appelliert, was für uns zum Helden gehörte: Kameradschaft, Treue, Ritterlichkeit. Wider die Tyrannen! Unter dieser Ueberschrift führten wir schon den Kampf gegen die Professoren. Petzen, Denunzieren war verächtlich, weibisch, gemein.

Die Sekunda ging vorüber, wir saßen in der Prima. Die völkische Gruppe aus der Tertia war gewachsen. Zwei Mann hatten sich eingenistet, die denunzierten andere wegen »bolschewistischer Gesinnung«. Es fiel uns nicht sehr auf. Noch immer dröhnten die Schläger der Knabenzeit in uns. Männerstolz vor Königsthronen. Aufrecht schreitet der Deutsche vor seinem Gott, nicht demütig und gebückt, wie es der Pfaff will. Aufrecht tritt er vor jede Gewalt. Mensch, was haben wir Schillers Bürgschaft deklamiert! »Ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der Dritte!« Treue, Opfermut, Tapferkeit, bezwingen selbst den Tyrannen! O große, herrliche Welt! So muß Deutschland werden!

Was haben wir aus der alten Volkslegende vom Müller von Sanssouci gemacht! Friedrich II. will die Mühle haben, weil das Geklapper ihn stört. Aber der stolze Müller — Männerstolz vor Königsthronen — weigert sich; sein ist die Mühle. »Dann werd' ich sie dir nehmen«, zürnt der alte Fritz. Aber der Müller, ha, wie er sein Recht behauptet: »Majestät, es gibt noch Richter in Preußen!« Der alte Fritz unterdrückt mit Mühe eine Träne der Freude, schenkt dem Tapferen hundert Silbertaler: »Solche Müller kann ich brauchen.« Das waren Kerle! Groß und stark war das Leben, jawohl, nur die Demo-

kratie hatte es klein und materialistisch gemacht, nur die Demokratie und der Liberalismus. Ein Theaterstück fabrizierten wir aus dem Müller und dem ritterlichen Fritz, die nationalsozialistische Schillergruppe spielte es mit tiefender Begeisterung. Donnernder Beifall im ganzen Saale. Oh herrliche starke Welt. So muß Deutschland werden! Das nächste Stück: Landgraf Philipp von Hessen. Ein Landgraf muß vor seinen Feinden flüchten, mit Kind und Amme. Das Kind will trinken — da stellt sich der Flüchtende mit Schwert und Speer zum Kampfe. »Mein Kind soll trinken, wenn es will!« Die Uebermacht der Verfolger stockt edelmütig, man gewährt dem Flüchtling freien Abzug. Denn:

»Ein Edelmann und Ritter nicht mit einem solchen Vater nicht.«

In der Tertia schmiß uns dies Wort über den Haufen, in der Prima wurde ein Theaterstück daraus. Zehnmal mußten wir aufführen. Mädchen und Frauen mit Hakenkreuzen weinten gerührt. Ja, die deutsche Sage, die deutsche Legende! Sie ist vom Volke gedichtet. Treue, Ritterlichkeit, Großmut werden belohnt — Untreue, Unterdrückung des Wehrlosen wird bestraft. Deutsche Art. Das offene, gerade Manneswort siegt und wird die Welt erobern! Heil!

Lieber Freund, wir sind heute nicht mehr in der Prima und ich denke manchmal mit bösem Lächeln an die edlen Kämpfe der Tertia. Die »nationale Revolution« ist gewesen, Hitler hat alle Macht. Wie denkt unsere Tertia heute? Weißt Du noch, wie unser Hakenkreuz-Professor bei jeder Gelegenheit seinen Luther zitierte? Vielleicht vollzog sich 1521 etwas anders, als die Legende will, aber gepackt hat es das Volk immer wieder, dieses: »Hier stehe ich, ich kann nicht anders!« Und ringsum schauten riesige Ritter schutzwilling auf das Pfäfflein: diesem Tapferen darf nichts geschehen. Schützt ihn! So wurde fürs Volk gedichtet. Laß solch Lutherwort heute einen in Deutschland wagen! Er wird gedroschen, durch die Straßen geschleift und dann braunen Lausejungen zu beliebiger blutiger Belustigung vorgeworfen.

Mensch, was hat man aus unseren Kna-

benräumen gemacht! Wir sind inzwischen nur Studenten geworden, aber mir ist, als wäre ich fünfzig Jahre älter und schliefe mit einem Alp. Wir haben anfangs gedacht, Strafe für Mardaten muß sein und Revolution ist Revolution. Inzwischen sind zwei- und einhalb Jahre vergangen und das schaurigste Gegenteil unserer Knabenideale ist System geworden. Goebbels wirft der Presse Mangel an Mut vor, einer wagt daraufhin eine freundlich-respektvolle Antwort — und verschwindet im Konzentrationslager. Einige Tage später im Lazarett. Einer meiner Vettern trat für einen gemäßregelten Stahlhelmer ein — und fliegt daraufhin aus seiner Stellung. Unsere zwei Denunzianten aus der Prima, Kolier und Deimarz, die haben gesiegt, mein Lieber. Die letzten aufrechten Professoren werden geschafft, die servilsten fallen die Treppe hinauf. Männerstolz vor Königsthronen, der Müller von Sanssouci, Tapferkeit, die selbst Tyrannen bezwingt — Mensch, was sind wir für Knaben gewesen, damals. Der Heroismus vegetiert heute in Konzentrationslagern und im Zuchthaus. Was soll das Volk heute dichten? Von Ritterlichkeit und Großmut der Demokratie — an der wir vorbeilebten, weil die Hitlersche Rattenfänger-Melodie so verführerisch klang. Konrad Hänsch, weiland Kultusminister der Judenrepublik, mußte es bei Inspektion eines Gymnasiums in Norddeutschland erleben, daß sich ein Schüler weigerte, seine Lektion aufzusagen. Begründung: seine Gesinnung verböte ihm dies. Hänsch bohrte nicht weiter, sprach nach der Stunde den Jüngling unter vier Augen, wobei der schließlich sehr weich wurde und Pater peccavi sagte: Ich weiß nicht, war diese Methode Hänsch' nun Stärke oder Schwäche, ich weiß nur, wie gemein, wie unritterlich, wie undeutsch daneben das offiziöse Deutschland von heute absteht. Der Müller von Sanssouci, Männerstolz vor Königsthronen, hier stehe ich, ich kann nicht anders — Menschenskind, was sind wir damals am Leben vorbei gerannt! Aufrecht schreiten wir heute vor unserem Gott, nur vor Hitler und seiner Bonzerie kriechen wir durch den Dreck. Sage mir, wer von allen Despoten je soviel Servilismus, Denunziantentum und bestialische Unritterlichkeit gezielet hat wie unsere! Was ist aus dem Kampfe der Tertia geworden?!

Nun stehen unsere Knabenräume wider uns auf und plagen uns im Schlafe: »Ihr habt uns verraten! Nieder mit der Tyrannei! Ihr habt uns geschrien — und jetzt? Was tut ihr?« — Ja, was tut die Tertia, lieber Freund? Sie schwelgt oder flüstert. Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts in der Welt, außer der Gestapo. Weißt du ein Beispiel in der Geschichte, wo Hochgemutes je so gemein, so elendig endet hat? Ich weiß keins.

den nächsten kleinen Weltkrieg entgegenmarschieren! Aber wahrscheinlich kennt diese kriegsbegeisterte Kanonenfutter von morgen von Verdun nichts anderes als das Riesen-Monster-Großkampf-Feuerwerk, durch das gern auf Nazi-Festen jenes erbarmungslose Schlachten neckisch dargestellt wird.

Pierre Ponce.

Deutschland, verblöde!

Aus deutschen Zeitungsinterviews. — Tips von Josef Goebbels?

»Der Schalter ist die Front der Bankgeschäfte. Eine ausgewählte Truppe steht zur Verfügung. Das Direktionszimmer der Bank

ist das Hauptquartier, das nicht nur die Oberleitung der Bankgeschäfte in Händen hat, sondern an das sich auch jeder einzelne Kunde vertrauensvoll wenden kann.

Das Deutsche Private Bankgewerbe Aktienbanken, Hypothekenbanken, Privatbankiers.

(Inserat aus der »Frankfurter Zeitung«.)

»Bismarck las Kriminalromane. Heute liest der Kopfarbeiter zu seiner Entspannung die Abenteuerbücher von Ernst F. Löhndorff.

Carl Schumann Verlag, Bremen.

(Inserat aus deutschen technischen Fachzeitschriften.)

es über die Lippen zu bringen, das Furchtbare und schlechthin Entsetzensregende, nämlich was man die — Krönung des Verbrechens!!! Sie müßen dabei, Ihrer ganzen Natur folgend, aber auch gemäß des in solchen entscheidenden Momenten sich drangvoll meldenden Instinktes des deutschen Blutes, das sich sträubt, kurz, Ihrer ganzen tierischen Veranlagung nach, Angeklagter, Gewalt angewendet haben. In dem Auto wurde nämlich später dieser zerrissene Bekleidungsgegenstand gefunden, dessen Entdeckung durch den bereits durch städtische Belohnung ausgezeichneten Chauffeur dann zu Ihrer Verhaftung führte — — —

Bei dieser Redestelle, mit erhobener und feierlicher Stimme vorgetragen, hob der in Ehren ergraute Vorsitzende Teile einer sogenannten weiblichen Kombination, auf englisch Unterrock, knallroter Farbe in die Lüfte.

Man kann sich vorstellen, daß von diesem Moment an die weitere Gerichtsverhandlung einer besonderen Dramatik nimmer entbehrte. Es steht fest, daß der Angeklagte behauptete, diese nur stückweise vorhandene Kombination sei aus seinem Musterkoffer als Einkäufer entnommen worden. Dies bekräftigte wiederum, vom Verteidiger unter hörbarem Zähneknirschen des Staatsanwaltes ins Kreuzfeuer genommen, die Zeugin Zenzi Haderlapp, deren Erzählungen vor allem die Schulklasse mit aufgesperrten deutschen Mündern lauschte, indem sie zugab, daß in ihrer Heimatgemeinde im bayrischen Pichtelgebirge bisher solche ausländischen und internationalen Ausstattungsgegenstände nicht getragen wurden, vielmehr die ganze, dem Blut und

dem Boden entsprossene Bevölkerung an dem heimatischen Unterrock aus deutschem Kattun festhielte. Im übrigen sei sie an jenem Tage nach Hamburg zugereist und in Erwartung eines Vorschusses auf ihren Lohn als Putzfrau in der Generalsuperintendentur in jener Nacht stink-»b'suff« (wörtlich!) gewesen, was wiederum dem Staatsanwalt die Rekonstruktion der von ihm — gestützt auf Gobineau, Chamberlain und Dinter — vertretenen Theorie ermöglichte, die er denn auch entwickelte, daß ein deutsches Mädchen bei vollem Bewußtsein nie und nimmer zusammen mit einem Juden in ein noch dazu deutsches Auto nächtlicherweise steigen werde — — —

Zwar kann nicht geleugnet werden: Grade bei der Stelle, an der das deutsche Mädchen Zenzi Haderlapp von ihrer Stink-B'suffenheit mit anzuerkennendem echt bayerischem Freimut sprach, drohte doch das Verfahren eine für die deutschen Belange ziemlich peinliche Wendung zu nehmen. Und beinahe hätte das dazu geführt, daß es übersehen wurde, ganz zum Schluß den Juden Sally Liptauer zu acht Jahren Zuchthaus und fünfzehn Jahren Ehrenrechtsverlust zu verurteilen. Aber der Vorsitzende fand dann doch den bewährten Faden deutscher Gerichtsbarkeit trotz widrigster Umstände schließlich wieder.

Der Mann aber, mit dem Zenzi Haderlapp, das deutsche Mädchen, noch am selben Tage wieder einen Sherry Brandy im Kakadu zu Hamburg trank, hieß Emil Krätzig, war Arier und Gerichtsaktuar außer Diensten. Gegen ihn wurde ein Verfahren nicht eingeleitet.

Juden dürfen nicht Mozart spielen

Den Juden sind in Berlin die Theater unzugänglich. Nur im »Jüdischen Kulturbund« dürfen Juden für Juden Theater spielen. Arier einzulassen ist ihnen streng verboten. Neulich sollte dort »Così fan tutti« von Mozart gespielt werden. Die Aufführung wurde, wie die »Jüdische Telegraphenagentur« berichtet, untersagt, weil Werke von Ariern nicht von Juden gespielt werden dürfen.

Die Räuber

In der »DAZ« verbreitet sich ein Leitartikel über die Möglichkeiten der neuen gereinigten Reichskulturkammer, die künftig das Schaffen der deutschen Schriftsteller gängeln soll. Man liest da:

»Allerdings sehen sich diejenigen, die für diese neue Kunstgestaltung verantwortlich sind, in anderer Form der gleichen Gefahr gegenübergestellt, vor der das höfische Mäzenatentum nicht immer den richtigen Weg gefunden hat: der Sucht, die Gesinnung ins Rampenlicht zu stellen, statt die Kunst...«

Aber der Führer will das nicht, meint das Blatt vorsichtig, zwinkert mit den Augen und kritikastert weiter:

»Heute macht es bekanntlich recht erhebliche Schwierigkeiten, in die Kulturkammer hereinzukommen. Aber auch wer über die vorgeschriebene arische Abstammung und über Talent verfügt, muß den Beweis seiner Befähigung erst noch erbringen. Das ist nach wie vor, besonders für den ersten Anfang, schwierig. Man braucht sich nur vorzustellen, daß plötzlich ein 25jähriger junger Mann mit einem Manuscript »Die Räuber« in einem heutigen Theater er-

schien: wären seine Schwierigkeiten geringer als vor 150 Jahren? Kann nicht doch noch gelegentlich ein nationalsozialistischer Ifland einem nationalsozialistischen Kleist den Rang ablaufen? Die Antwort lautet auch im heutigen Literatursystem: es ist eine Frage des Mutes, des Charakters, ob sich ein Dalberg findet, der die Räuber aufzuführen wagt.«

Der hitlerdeutsche Leser nicht belustigt, er versteht schon: im heutigen »Literatursystem« wird sich kein Dalberg finden, denn er würde vom System unschädlich gemacht, ehe er die heutigen »Räuber« spielen läßt. Der Witz mit dem Titel ist das Beste an der Sache.

Menschen gibt es nicht

Die deutschen Juristen saßen wiederum beisammen und berieten, wie den restlichen Rechtsbegriffen am besten beizukommen sei. »Arbeitssetzung der Reichsfachgruppe Hochschullehrer im Bund nationalsozialistischer Deutscher Juristen« nannte sich das ganze, den Vorsitz führte Carl Schmitt. Die hochgelehrte Versammlung spielte einige Gutachten aus und hängte an diese Gutachten verschiedene Leitsätze an, von denen der eine heißt:

»Der BGB-Begriff des »Menschen« und der »natürlichen Person« ist abzulehnen. Er verdrängt und verfälscht die Verschiedenheiten von Volksgenossen, Reichsbürger, Ausländer, Jude usw.«

Das Wort »Mensch« soll also aus dem deutschen bürgerlichen Recht verschwinden, und das ist nur in Ordnung. Wo die Menschenrechte in den Schmutz getreten sind, sollen die Juristen mit dem heiligen Namen keinen Unfug treiben.

Baut Hitler Selbstmörderschiffe?

Es hat vor zwei Jahren in Europa ziemliches Aufsehen erregt, als die Japaner bei einem neuartigen Typ von Riesentorpedos, deren Konstruktion sie von einem westeuropäischen Rüstungskonzern erhielten, die Fernsteuerungsrichtungen kurzerhand herauswarfen und dafür freiwillige Todeskandidaten hinstellten.

Die Japaner hatten damit eine billige und zuverlässig arbeitende Apparatur erhalten und es lag die einfache klare Logik des Wahnsinns, die wir bei allen faschistisch regierten Staaten wiederfinden, in ihrer Handlungsweise. Die Japaner sagten sich, man hat uns da eine Mordwaffe verkauft, die imstande ist, in wenigen Sekunden die ganze Besatzung von vielen hundert Menschen eines Kreuzers oder Schlachtschiffes vom Leben zum Tode zu befördern. Kommt es nun, wenn wir dabei die Sicherheit der Mordwirkung erhöhen können, bei der Tötung von vielen hundert Feinden auf den Tod eines einzigen Japaners an?

England ist erstaunt, weil es diese Logik des Wahnsinns, die zugleich die Logik des kommenden Weltkrieges sein wird, in den Seekriegsvorbereitungen seines Partners vom letzten Flottenabkommen, bei Deutschland wiederfindet. Der »Daily Herald« meldete einen völlig neuen deutschen Schiffstyp, der eigentlich eine Seefanterie darstellt. Diese kleinen Schiffe haben nur drei oder vier Mann Besatzung, zwei Torpedorohre und zwei Maschinengewehre. Dazu sind sie noch mit Wasserbomben gegen Unterseeboote ausgerüstet. Ein solches Schiff ist nur etwa fünfzehn Meter lang und fährt mit seinen zwei Schwerölmotoren von zusammen eintausend Pferdestärken über vierzig Knoten in der Stunde. Der »Daily Herald« nennt diesen Typ »Selbstmörderschiffe«.

Bei der englischen Behauptung, daß es sich hier um einen völlig neuen Schiffstyp handelt, der durch seine Winzigkeit einzigartig sei, könnte man annehmen, daß sich diese Spezialität in Deutschland aus den besonderen Bedingungen des Versailler Vertrages entwickelt hat, der Deutschland zur See auf den Bau dieser Sondertypen drängte.

Diese Behauptung des »Daily Herald« und damit auch die Schlüsse sind falsch. Die Entwicklung zu »Moskitoschiffen« und zu immer kleineren Typen davon, ist international. Einen Stoß in dieser Richtung gab der Londoner Pakt der See-Großmächte von 1930, der für Schiffe unter sechshundert Tonnen überhaupt keine Beschränkungen kennt. Technisch aber war es das Wachsen der Unterseeboot-Waffe, die zur Abwehr einen Schnellbootstyp verlangte, dessen Geschwindigkeiten eine exakte Zusammenarbeit mit den Land- und Seeluftstreitkräften gestattete. Die Zahl dieser Spezialschiffe mußte mit der Zahl der einzusetzenden Flugzeuge in einem gewissen Verhältnis stehen. Der Preisunterschied zwischen einem solchen Schiff und einem Flugzeug dürfte also nicht große Unterschiede zeigen. Aus allen diesen Gründen entwickelte sich zwangsläufig der oben geschilderte Typ.

Auf hoher See können diese Zergboote nur von Mutterschiffen aus eingesetzt werden, dort bilden die größeren Einheiten zugleich auch ihren Rückhalt. Da man aber aus dem Ernstfall noch keine Daten über Taktik und tatsächliche Wirkung dieser neuen Waffe hat, werden sie in den Hochseekampf, der selbst eine zweifelhafte Angelegenheit geworden ist, wohl noch nicht so entscheidend einkalkuliert. Dafür werden aber dort, wo ihr Rückhalt die Küste ist, alle Hoffnungen auf diese Zergschiffe gesetzt.

Bei der geographischen Lage des italienischen Stiefels ist es verständlich, daß Italien zu den Protektoren dieses Schiffstyps gehört. Die italienischen MAS (Motoscafi Anti Sommergibili-Unterseebootjäger) haben eine Länge von sechzehn Metern und laufen bei dreizehn bis vierzehn Tonnen Wasserverdrängung vierzig Knoten. Sie haben zwei Maschinengewehre, zwei Torpedorohre und sind gegen die Unterseeboote noch mit Wasserbomben ausgerüstet.

Die französische Abart dieses nun internationalen Bootstyps ist etwas kleiner, etwa fünfzehn Meter lang und zeigt die gleiche Ausrüstung. Man hat in Frankreich in solche Boote Kurzwellen-Fernsteuerung eingebaut, die von Land und vom Begleitflugzeug aus zu kommandieren ist. Das unbemannte Boot wirft auf Befehl Wasserbomben und schießt gezielte Torpedos ab. Zum Schutz gegen Störsender kann man das Boot auch an einem Befehlsdraht losschicken, wie einen Hund an der Leine. Nur ist diese »Leine« in diesem Fall nur zwei Kilometer kürzer als die Breite der Straße von Calais, also dreißig Kilometer lang.

Eine Idee der letzten Jahre ist es, diese

Flugzeug- und Motor Schnellboot-Kombination nicht nur gegen Unterseeboote, sondern direkt auch gegen größere Schiffeinheiten einzusetzen. Diese Kampftart erfordert aber einen rücksichtslosen Massenangriff. Die Miniaturkriegsschiffe müssen so nahe wie möglich an den Gegner heran, ehe sie ihre Torpedos abgeben. Da sie aber einen Zickzack-Kurs bei rasender Geschwindigkeit fahren, ist die gegnerische Artillerie trotzdem vor sehr schwierige Aufgaben gestellt.

Es ist deshalb nicht so ohne weiteres einzusehen, warum der »Daily Herald« ausgerechnet für diesen Kampfboottyp den Namen Selbstmörderschiffe erfindet. Aber dieser Name wird verständlich, wenn man die Entwicklung der englischen Abart dieses Schiffstyps kennen lernt. Dann kann man die Gedankengänge des Marineberichterstatters einer so gut unterrichteten Zeitung begreifen.

Wie wenig neu dieser Schiffstyp für England ist, erkennt man daran, daß englische Firmen seit langem auch für fremde Regierungen diese Motortorpedoboote bauen. So konstruierte die Firma Thornycroft und Co. schon im Jahre 1928 ein solches Kampfboot, das siebzehn Meter lang und mit zwei Motoren von zusammen achthundert Pferdestärken ausgerüstet war. Es erreichte bei Abnahmeversuchen in der Themsemündung die heute weit überholte Geschwindigkeit von neununddreißig Knoten, das sind fünfundsechzig Kilometer in der Stunde.

Die neueren Typen dieser Boote sind etwas kleiner und erreichen mit ihren zwei Dieselmotoren Geschwindigkeiten von vierzig bis fünfzig Knoten. Sie haben die normale Ausrüstung, Torpedorohr und Tiefenbomben gegen Unterseeboote. Diese Motortorpedoboote sollen an Bord von Mutterschiffen mitgeführt und durch Kran in Feindesnähe aus-

gesetzt werden. Aber nun kommt die entscheidende Idee der britischen Admiralität. Diese Boote sollen unbemannt sein und durch Fernsteuerung vom Mutterschiff oder durch Flugzeug an den Feind herangeführt werden. Sie sollen weiter in ihrem Innern eine große Sprengstoffladung führen, so daß sie im Gefahrenfall, wenn sie ihre Torpedos und Tiefenbomben abgegeben und keinen Ausweg zur Flucht mehr haben, an ein feindliches Schiff herangeführt und zur Explosion gebracht werden können.

Für die Entwicklung dieses Gedankens wurden für Versuchszwecke in England in den letzten Jahren etwa fünfundzwanzigtausend Pfund ausgegeben, und das Ergebnis ist das Zehn-Tonnen-Versuchsboot CMB 84.

Die Bezeichnung Selbstmörderschiffe wäre nun verständlich, wenn der »Daily Herald« Korrespondent erfahren haben sollte, daß die Deutschen genau denselben Typ, nur bemannt und ohne Fernlenkung einsetzen wollen. Die Deutschen würden damit auf einem Weg wandeln, den ihnen die Japaner schon bis zur letzten Konsequenz gezeigt haben und der eben der Logik eines faschistischen Staates entspricht. Auf diesem Wege kann ihnen die britische Admiralität allerdings nicht folgen.

Man muß zum Schluß nur noch eine Frage leicht anschneiden: Wie kommen die Engländer zu dieser Behauptung, daß Deutschland »Selbstmörderschiffe« baut. Der Laie wird da leicht etwas von dem vorzüglichen britischen Geheimdienst träumen. In Wirklichkeit kann vielleicht die British Power Boat Co., Hythe Southampton, die Lieferantin der britischen Admiralität für solche Boote, die sich zugleich als Lieferantin der deutschen Regierung bezeichnet, viel einfacher und leichter Auskunft geben.

Ing. Kurt Doberer.

Das sowieso!

Bei der Redensart steht mir immer eine Berliner Schieberbörse vor Augen. Männer in karierten Paletots mit baumelnden Knöpfen, Hut im Nacken, Zigarre zerkauend, grauer Spannblick, kalte Viagen, verhandeln irgend was: Nachgemachte Brotkarten, Renn tips, Kriegsmarmelade, Sammelbilder. Der hunde schnäuzige Egoismus, die triumphierende Gerissenheit drücken sich in zwei kurzen Worten aus. Ein anderer brauchte Satzgefüge: »Was du mir früher zuviel gegeben hast, zählt nicht. Dafür lasse ich jetzt nicht einen Pfennig ab.« — Aber der Schieber grinst nur, wenn man ihn an frühere Ueberzahlungen erinnert, ein kurzes, höhnisches: »Das sowieso!«

Papa redet Fröhtchen ins Gewissen. Fröhtchen will der schwerkranken Mutter zuliebe nicht einen fidelen Abend aufgeben. Papa zählt auf, was die Eltern ihrerseits für Fröhtchen getan, geopfert haben. Fröhtchen zuckt die Achseln: »Das sowieso!«

Du hast Deine Wohnung zweimal auf eigene Kosten renovieren lassen. Dein Hauswirt war es zufrieden. Aber wie Du ausziehst, kommt er jammernd hinter Dir hergelaufen und verlangt noch eine Mark fünfzig für eine gesprungene Scheibe im Klosett. — »Aber, Herr Wichnewski, haben Sie sich doch nicht Dreihundert Mark habe ich in Ihre Wohnung gesteckt, für Sie geschenkte Geld.« — »Das sowieso!«

Im Konzentrationslager sitzt seit mehr als zwei Jahren der sozialdemokratische Abgeordnete Schumacher. Er hat im Kriege für Deutschland einen Arm verloren. »Das sowieso!« — Im Konzentrationslager sitzt seit Juni 1933 der sozialdemokratische Abgeordnete Heilmann. Er hat im Kriege ein Auge eingebüßt. »Das sowieso!«

Von den Universitäten Frankfurt und Heidelberg werden die Juden verwiesen. Beide Universitäten haben ihre Institute mit dem Gelde jüdischer Stiftungen ausgehauert. »Das sowieso!«

In Deutschland hetzt man die jüdischen Ärzte. Und kurlert weiter die Kranken mit den Heilmitteln, die gefunden wurden durch die Juden Ehrlich, Wassermann, Neißer. — »Das sowieso!«

Von den Gedenktafeln der Kriegesgefallenen sollen jetzt die Namen der Juden entfernt werden. Wir schlagen vor, die häßli-

chen Lücken, die auf diese Weise entstehen, auszufüllen durch Worte, die zugleich als Motto für Anstand und Gesinnung des braunen Regimes dienen. Praktisches Beispiel:

Alte Fassung:

Soldat Moritz Aronsohn, gefallen am 4. März 1916 bei Verdun.

Neue Fassung:

Das sowieso!

Mucki.

Weihnachten der Deportierten

Haben die deutschen Arbeiter zuviel Geld? Oder was treibt sie sonst dazu, um die Weihnachtszeit in derart hellen Scharen zu verreisen, daß »Kraft durch Freude« ganze Sonderzüge mitten durch Deutschland leiten muß, nur um die Reisewut der Schlechtbezahlten zu befriedigen? Die »Preußische Zeitung«, Königsberg, meldet:

Um dem Wunsche vieler ostpreussischen Arbeitskameraden zu entsprechen, die Weihnachten und Neujahr mit ihren Verwandten verleben wollen, hat das Gauamt für Reisen, Wandern und Urlaub in der NS-Gemeinschaft »Kraft durch Freude«... einen Verwandten-Sonderzug nach Essen festgelegt.

Was für Verwandte mögen das nur sein, ohne die man plötzlich nicht mehr leben kann? Tanten? Neffen? Ariache Großmütter? Nein, wir glauben eher, das sind ganz andere Verwandte. Arbeiter, die gewaltsam von zu Hause verschickt und gezwungen wurden, in einer weit entlegenen Gegend des Reiches unterbezahlte Arbeit anzunehmen, möchten wohl wenigstens das Weihnachtsfest bei ihren Frauen und Kindern verbringen, statt in ihren Massenquartieren irgendwo an der Grenze. Aus anderen Teilen des Reiches werden deshalb ähnliche Aktionen gemeldet. Vorsichtshalber nimmt man übrigens den Reisenden bei der Anmeldung drei Mark ab, die als verfallen gelten, wenn die Rückreisekarte nicht benutzt wird. Das heißt, wenn der Sklave ausbricht.

Diese »Verwandten-Sonderzüge« verraten, was die offizielle Presse ängstlich verschweigt: daß die Arbeiterdeportation im Dritten Reich bereits einen erschreckenden Umfang angenommen hat.

Lehrer ins Gefängnis

In Kiel sind zwei Lehrer einer höheren Schule für Mädchen, Langen und Danielsen, ins Konzentrationslager gebracht worden. Der Prozeß soll ihnen gemacht werden. Um was für Verbrechen es sich bei beiden handelt, erfährt man in diesem Ausnahmefall aus-

föhrlich aus der »Schleswig-Holsteinischen Landeszeitung«, dem Kieler Blatt der Nazi. Danach wird Langen beschuldigt, vor den 19- bis 20-jährigen Schülerinnen der obersten Klasse u. a. Äußerungen wie diese gemacht zu haben:

»Daß das »Heil Hitler« eingeführt wurde, war ein großer Fehler und nicht durchdacht. Man hat gerade das Gegenteil von dem erreicht, was man erreichen wollte, das »Heil Hitler« zieht ja nicht mehr.

Heute, was es alles für Titel gibt. Kleins Geister sind heute maßgebend.

Seit Adam und Eva ist immer dieser Gegensatz: aktiv, reaktiv. Göbbels spricht immer von der Reaktion. Vielleicht wird eines Tages diese Reaktion Aktion.«

Dem Angeklagten Dr. Danielsen wird folgende Szene aus seinem Religionsunterricht vorgehalten:

»Danielsen: Was überwiegt heute: Zwang oder das freiwillige Untergehen unter das politische Gesetz?

Die Mädel fast einstimmig: »Zwang!« Danielsen: »So ist es!« Die Weltanschauungen sind so verschieden, es wird nicht gelingen, daß jeder Mensch dem politischen Gesetz gern folgt.«

Nach Wiedergabe solcher und ähnlicher Aussprüche führt die »Schleswig-Holsteinische Tageszeitung« wörtlich fort: »Langen und Danielsen mögen zunächst in der Schutzhaft und später nach der Aburteilung über ihr verbrecherisches Treiben nachdenken.«

Ein unfähiger Kollege hat die beiden monatelang bespitzeln lassen. Nun kann er vorrücken!

Antimarxistisches Seminar

Die Hochschule für Politik in Berlin, eine in der Hauptsache »marxistische Gründung«, hatte bis zu Hitlers Regierungsantritt die Aufgabe, ihre Hörer in unparteilicher Weise in die politischen Wissenschaften einzuführen. Lehrer der verschiedensten Richtungen wirkten an ihr, seine Schlußfolgerungen zu ziehen, blieb den Hörern überlassen. Jetzt ist diese Hochschule in ein nationalsozialistisches Parteistitut verwandelt, an dem ein besonderes »antimarxistisches Seminar« eingerichtet worden ist. Dieses Seminar soll nach seinem Statut »der kritischen Erforschung des internationalen Marxismus und seiner Verbündeten, deren Geschichte, Weltanschauung und Praxis« dienen. Grundlage der Forschung soll »nicht wie üblich die Nationalökonomie, sondern das völkische Erkennen« sein. Das »völkische Erkennen« besteht in der Hauptsache in der Kunst, Juden und Arier an den Nasen zu unterscheiden... worin sich ein Eingehen auf die Lehre vom Mehrwert und der Akkumulation des Kapitals ohne weiteres erübrigt.

Eingeständnis

Aus einem Bericht über Dr. Schachts Rede in der Wirtschaftskammer Düsseldorf:

»Nach der Versammlung hatten die Teilnehmer Gelegenheit zur persönlichen und zwanglosen Aussprache mit dem Reichswirtschaftsminister.«

Wir haben auch vorher gewußt, daß man in der Versammlung heute nirgends mehr zwanglos sprechen kann!

Neuer Vorwärts Sozialdemokratisches Wochenblatt

Herausgeber: Ernst Sattler; verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn; Druck: »Graphia«; alle in Karlsbad. Zeitungstarif bew. m. P. D. Zl. 150.334/VII-1933. Printed in Czecho-Slovakia.

Der »Neue Vorwärts« kostet im Einzelverkauf innerhalb der CSR K 1.40 (für ein Quartal bei freier Zustellung K 18.—). Preis der Einzelnummer im Ausland K 2.— (K 24.— für das Quartal) oder deren Gegenwert in der Landeswährung (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern): Argentinien Pes. 0.30 (3.60). Belgien Frs. 2.45 (29.50). Bulgarien Lew 8.— (96.—). Danzig Guld. 0.45 (5.40). Deutschland Mk. 0.25 (3.—). Estland E.-Kr. 0.22 (2.64). Finnland Fmk. 4.— (48.—). Frankreich Frs. 1.50 (18.—). Großbritannien d. 4.— (Sh. 4.—). Holland Gld. 0.15 (1.80). Italien Lir. 1.10 (13.20). Jugoslawien Din. 4.50 (54.—). Lettland Lat. 0.30 (3.60). Litauen Lit. 0.55 (6.60). Luxemburg B. Frs. 2.45 (29.50). Norwegen Kr. 0.35 (4.20). Österreich Sch. 0.40 (4.80). Palästina P. Pf. 0.020 (0.216). Polen Zloty 0.50 (6.—). Portugal Esc. 2.— (24.—). Rumänien Lei 10.— (120.—). Schweden Kr. 0.35 (4.20). Schweiz Frs. 0.30 (3.60). Spanien Pes. 0.70 (8.40). Ungarn Pengö 0.35 (4.20). USA 0.08 (1.—).

Einzahlungen können auf folgende Postcheckkonten erfolgen: Tschechoslowakei: Zeitschrift »Neuer Vorwärts« Karlsbad. Prag 46.149. Österreich: »Neuer Vorwärts« Karlsbad Wien B-198.304. Polen: »Neuer Vorwärts« Karlsbad. Warschau 190.163. Schweiz: »Neuer Vorwärts« Karlsbad Zürich Nr. VIII 14.697. Ungarn: Anglo-Cechoslovakische und Prager Creditbank Filiale Karlsbad. Konto »Neuer Vorwärts« Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: Anglo-Cechoslovakische und Prager Creditbank, Filiale Belgrad. Konto »Neuer Vorwärts«, Beograd Nr. 51.005. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.